

In
Im

	<i>Und über uns schließt sich ein Himmel aus Stahl</i>	10
	<i>Die Besuchszeit darf nicht überschritten werden</i>	38
	<i>Mit sozialistischem Gruß</i>	44
	<i>Nichts Passiert</i>	46
	<i>Fastnacht</i>	50
	<i>Eulenspiegel</i>	66

Herausgeberin: **nooauclag**, Basel, 2007

1. AUFLAGE, BASEL 2007 | GEDRUCKT: AN DER SFG-BASEL | AUF: G207 HP
5000 / MUNKEN, 100 MG² | GESETZT: IN SABON BQ, SYNTAX BQ & UNO
TOO | VON: tt@immerda.ch* | RECHTLICHES: © DER TEXTE BEI ROTBUCH &
SUHRKAMP; © DIESES BUCHES GIBT ES NICHT. ES IST MIT DER CREATIVE
COMMONS-LIZENZ (BY-NC-SA) GESCHÜTZT. *) <http://tt.immerda.ch>

wort

Die in diesem ~experimentellen Bändchen versammelten Prosastücke stammen aus der Sammlung «Vor den Vätern sterben die Söhne», Braschs erster Veröffentlichung nach seiner Übersiedlung 1977 in die BRD.

«BRUCH STÜCKE» sucht nach Nähten. Beschäftigungen mit dem Thema «Grenzgänger». Nicht nur theoretisch, oft auch praktisch. Am Beispiel von Autorinnen und Autoren, welche sich auch innerhalb ihres Lebens auf verschiedenen Seiten versuchten, versuchen mussten.

Unsere nächste Publikation ist die Wiederauflage des Hörbuchs «Ein Aquarium», von Christa Reinig.

Folgen werden Autoren wie Heiner Müller, Jürgen Fuchs, Aglaja Veteranyi oder Nora Iuga.

Zuerst spürte ich seinen Kopf, der stark auf meine Blase drückte, und einige Minuten später den Schwanz, der in meinem Mund wedelte. Ich wollte nicht darüber nachdenken, wie der Wolf in mich hineingekommen war und warum er verkehrt lag. Ich stieg in die Straßenbahn 63 und fuhr zum Krankenhaus Friedrichshain. Die blonde Pförtnerin wies mir sofort den Weg in den Operationsaal. Ich legte mich auf ein Holzbrett und wartete auf den Arzt. Der Arzt schnitt mir den Bauch bis zum Hals hin auf und sah auf den Wolf. Der Wolf lag sehr ruhig.

*Wenn wir den Wolf
aus Ihnen herausnehmen,
werden Sie sterben*, sagte der Arzt.

Ich stand auf und verließ den Operationsraum. Ich ging auf die Straße, und die Leute starrten auf meinen Bauch. Ich war nackt, und der Wolf begann wieder mit seinem Schwanz zwischen meinen Zähnen zu wedeln. Ich stieg den Berg herunter, an der Straßenbahnhaltestelle vorbei.

Der Schriftsteller S. trat auf mich zu und teilte mir mit, daß das Bild des Malers M. «Der Schlüssel» aus der Ausstellung in Dresden entfernt und beschlagnahmt worden sei. Ich ging weiter den Berg hinunter, nachdem der Schriftsteller S. sich mit erhobener geballter Faust verabschiedet hatte. Ich bog gleich in die Wilhelm-Pieck-Straße ein und ging auf das Haus Nr. 68 zu, in dem ich wohne.

uns schließt sich ein Himmel aus Stahl

Mitwirkende:

- ▣ *Wir wissen nicht alles,*
- *Ich kann Ihnen nichts sagen, was ich nicht weiß.*
- ▮ *Folgen Sie mir*
- ◆ *Heute zieht hier keiner irgendetwas ein.*
- ▶ *Schweineerei,*
- ◀ *Unter diesen Umständen kann die Vorführung ...*
- ⊞ *Bravo,*
- *Sophie, sagte sie.*
- ▼ *Zu Befehl,*
- ▲ *Ihr denkt wohl, ich mache die Puffmutter, was?*
- ◀ *Ich komme von drüben aus Stuttgart,*
- ▮ *5, sagt er.*

▣ *Also, sagte er und sah mich an. Sie können überzeugt sein: Wir wissen nicht alles, aber so ahnungslos wie Sie glauben sind wir auch nicht.* Er rollte die Bleistifte wieder auf die rechte Seite des Schreibtischs.

▮ *Fünfunddreissig, dachte ich, älter kann er nicht sein.* ▣ *Also, sagte er wieder.* ■ *Ich habe ihn vor sechs Wochen zum letzten Mal gesehen, sagte ich, woher soll ich wissen, wo er jetzt ist.* ▣ *Das habe ich schon dreimal von Ihnen gehört.* ▮ *Er stand auf, legte die Arme auf den Rücken, drehte sich um, ging zum Fenster und sah hinaus. Ich hörte das Klappern der Schreibmaschine im Nebenzimmer. Von der Straße drangen Kinderstimmen herauf.* ▣ *Sie machen es uns nicht leicht, sagte er und nach einer Pause fügte er hinzu: Sich selbst auch nicht.* ■ *Ich kann Ihnen nichts sagen, was ich nicht weiß. Ich habe Robert vor sechs Wochen zum letzten Mal gesehen und danach nichts mehr von ihm gehört.* ▣ *Er sah weiter aus dem Fenster. Sehen Sie: Genau das ist es, was wir nicht glauben.*

■ *Ihre Sache*, sagte ich. ■ Es war jetzt still geworden, und ich konnte seinen schweren Atem hören. ■ *Ihren Schlüssel*, sagte er nach einigen Sekunden. ■ *Was für einen Schlüssel*. ■ Er drehte sich um. *Ich fordere Sie auf, mir Ihren Wohnungsschlüssel für eine Hausdurchsuchung zu übergeben. Wenn Sie ihn uns nicht freiwillig aushändigen, werden die betreffenden Genossen gezwungen sein, die Tür auf eine andere Weise zu öffnen*. ■ Er ging zum Telefon. Während er sprach, hielt er seine Augen auf mich gerichtet. *Bei euch*, sagte er und nach einer Pause: *Nein. Ins Zimmer 3106*. Er streckte die Hand aus. Ich zog den Schlüssel aus der Tasche und legte ihn hinein. *Ja*, sagte er ins Telefon, *sie nicht*. Er legte den Hörer zurück. *Sie werden jetzt in einem Raum Platz nehmen. Denken Sie nach, wann Sie Ihren Freund zum letzten Mal gesehen haben und welche Pläne er Ihnen gegenüber geäußert hat. Und vergessen Sie nicht: Wir sind nicht allwissend, aber wir sitzen auch nicht nur so herum*. ■ *Was wollen Sie in meiner Wohnung*, sagte ich. Jedes Wort schien mir nutzlos. Er lächelte. Die Tür hinter mir wurde geöffnet. Ich drehte mich um. Ein junger Polizist war eingetreten und salutierte. ■ *Haben Sie noch Fragen*, fragte der Vernehmer. ■ *Was ist mit Robert. Haben Sie ihn verhaftet*. ■ *Gäbe es einen Grund*, fragte er und sah mich an. ■ Ich stand auf. Sein Gesicht hatte noch immer den gleichen müden Ausdruck wie zu Beginn der Vernehmung. ■ *3106*, sagte er. Der Polizist salutierte wieder. Er trat einen Schritt auf mich zu. ■ *Folgen Sie mir*, sagte er. Ich ging vor ihm aus dem Zimmer. Er wies mit der Hand zum Ende des Flures und folgte mir, als ich auf die geöffnete Tür neben der Treppe zuing. Ich betrat das Zimmer und blieb in der Mitte stehen. ■ *Wenn Sie auf die Toilette wollen, klopfen Sie*, sagte er und schloß die Tür. An der hinteren Wand standen zwei Hocker. Ich setzte mich auf den größeren, lehnte mich nach hinten gegen die Wand und schloß die Augen. Hinter meinen Lidern verschwammen rote und blaue zuckende Kreise, und ich spürte das dumpfe Pochen unter der Haut an meinem Hals. ■ Dieser Idiot. Irgendetwas mußte kommen, dachte ich. Wahrscheinlich hat er wieder Volksreden gehalten, und sie haben ihm das Maul gestopft. Dann haben sie ihm Feuer unterm Hintern gemacht, und er hat gesungen. Wie sollten sie sonst auf mich gekommen sein. ■

Ich hatte ihn zum ersten Mal gesehen, als er im Kino in der Reihe vor mir gesessen hatte. Die ganze Woche über war in Berlin umgegangen, daß der Film verboten werden sollte und in anderen Städten zu Krawallen geführt hatte. Ich hatte mir am Vormittag nach zwei Stunden Warten eine Karte erkämpft, und jetzt saß dieser riesige Kerl vor mir, und ich sah mich zwei Stunden lang auf seinen Hinterkopf starren. Nach der Wochenschau tippte ich ihm auf die Schulter: *Zieh deinen Kopf ein, Mann*. ◆ Er wandte sich um: *Heute zieht hier keiner irgendetwas ein*. ■ Er lachte und schob sich dann tiefer in seinen Sitz. Schon nach den ersten Minuten des Films begann die Unruhe im Saal. Die Bauarbeiter waren nach der Demonstration nackt in den Baggerteich gesprungen, und als ein Polizist sie herausbefahl, schwamm der riesige Brigadier auf ihn zu, packte ihn am Bein und riß ihn ins Wasser. Der Polizist padelte hilflos umher, die Arbeiter lachten, und aus den Lautsprechern auf der Baustelle dröhnten die Losungen der Kundgebung: Sozialismus. Frieden. ▶ *Schweinerei*, rief eine Stimme aus dem Dunkel, *Verhöhnung unserer Staatsmacht*. ■ Ein Teil des Publikums antwortete dem Rufer mit Lachen. Der Film lief weiter, die Bauarbeiter machten ihre Späße mit der Polizei und dem Parteisekretär, das Lachen vor der Leinwand wurde lauter und die Zwischenrufe drohender. Als der Brigadier den Parteisekretär vom Balken stieß, hörte ich Beifall aus den vorderen Reihen. Zwei Plätze vor mir erhob sich ein etwa vierzigjähriger Mann und rief über die Köpfe: *Wir lassen unseren Staat nicht in unseren Kinos beleidigen*. ◆ Ich sah, wie Robert sich in seinem Sitz hochschob und sich zu dem Mann umdrehte: *Wessen Staat*. ▶ *Deiner nicht*, sagte der Mann, ohne Robert anzusehen. *Wir verlangen sofortige Unterbrechung der Vorführung*, schrie er. ■ Überall im Saal standen jetzt Männer auf und brüllten, wurden in ihre Sitze zurückgezerrt, und auf der Leinwand standen die Bauarbeiter, bewegten die Münder, waren aber nicht mehr zu verstehen. ▶ *Wer hat diesen Film zugelassen*, rief wieder der Mann neben mir, *er beleidigt die Arbeiterehre*. ■ *Meine nicht*, sagte ich und sah, wie Robert den Kopf herumdrehte. ▶ *Was willst du denn für ein Arbeiter sein*, sagte der Mann. ■ *Schlosser*, antwortete ich, *Transformatorenwerk. Wollen Sie meinen Betriebsausweis sehen?* ▶ Der Mann beugte sich herüber, streckte seinen Arm aus und zerrte mich am Hemd. *Hast du überhaupt bezahlt?* ■ Ich versuchte die Hand wegzuschlagen, aber in diesem Augenblick griffen viele Hände aus dem Dunkel nach meinem Hemd und hielten mir die Arme fest. ◆ *Laßt den los*, sagte Robert, aber die Hände zerrten mich aus meinem Sitz. ▶ *Zeig deine*

Karte. Provokateur. ■ Ich sah Robert über seinen Sessel in meine Reihe springen. Ich spürte, wie er die Hände von meinem Hemd losriß. Jetzt erst bemerkte ich, daß die Leinwand dunkel geworden war. Das Licht ging langsam an, die Köpfe der Jungen und Mädchen, die vorher dem Film applaudiert hatten, verschwanden in ihren Sesseln, und ich sah die haßverzerrten Gesichter um mich. Die Männer setzten sich wieder. Vor der Leinwand erschien der Leiter des Kinos. ■ *Unter diesen Umständen kann die Vorführung des Films nicht fortgesetzt werden, sagte er, die Leitung des Lichtspieltheaters lehnt es ab, ein Kunstwerk vor einem Publikum zu zeigen, das sich in tumultartige Diskussionen ergeht, statt dem Film Aufmerksamkeit zu widmen.* ■ Robert und ich waren die einzigen, die noch standen. Ich sah, wie sich alle Köpfe nach uns umwandten. ◆ Robert begann zu sprechen: *Wir verlangen, daß die Vorführung weitergeht. Wenn es in diesem Kino zwei Parteien gibt, wird die eine von jetzt an keine Diskussionen mehr führen, und die andere Partei fordere ich auf, sich nach dem Ende des Films mit uns zu einer Diskussion in der Milchbar zu treffen. Noch kein Film hat eine Welt umgerissen.* Robert stieg über den Sessel und wir setzten uns wieder. ■ *Bravo*, schrien einige, und ein gewaltiger Beifall ging durch die Reihen. Der Leiter des Kinos zuckte mit den Schultern, gab ein Zeichen mit dem Arm und verschwand von der Leinwand. ■ Das Licht ging langsam aus, und der Film lief wieder an. Einige Rufer versuchten mit ihren Nachbarn weiterzudiskutieren, aber sie erhielten keine Antwort mehr. Nacheinander standen die Männer auf und gingen zur Tür. Auch der Mann neben mir verließ seinen Platz. ▶ *Ihr beide werdet euer blaues Wunder erleben*, rief er uns beim Weggehen zu. *Das lassen wir uns nicht gefallen*, rief ein anderer und warf die Tür krachend hinter sich zu. ■ Als nach Ende des Films das Licht wieder anging, sah ich, daß nur noch die Hälfte der Plätze besetzt waren. Ich ging neben Robert zum Ausgang. Er gab mir die Hand: *Robert*, sagte er. ■ Wir kamen auf den Vorplatz, wo die Menge noch immer stand und sich nicht bewegte. ◆ *Das geht nicht gut*, sagte Robert. In diesem Augenblick trat ein blonder Junge auf uns zu. ■ *Wir kommen von der Karl-Marx-Universität Leipzig*, sagte er zu Robert, *was wollen wir jetzt machen?* Robert wollte antworten. Ich sah, wie sich von der Ecke des Kinos drei Männer lösten und sich auf uns zu bewegten. ■ Einer von ihnen war der Mann aus meiner Reihe. Sie hatten die Hände in den Manteltaschen und ließen uns nicht aus den Augen. Ich stieß Robert in die Seite und zeigte sie ihm. ◆ *Jetzt wirds heiß, sagte er, jetzt sind wir geliefert.* ■ *Mein Motor-*

rad steht um die Ecke, sagte ich, *schnell*. Wir stießen den Jungen zur Seite, drängten uns durch die Menge und rannten zum Parkplatz. Als der Motor ansprang, sah ich die drei Männer um die Ecke kommen. Ich legte den ersten Gang ein und fuhr direkt auf sie zu. Im letzten Moment sprangen sie zur Seite, ich bog in die Allee, und wir rasten hinunter. ◆ *Weiter*, schrie Robert, *raus aus der Stadt, irgendwohin, wo man mehr Luft kriegt.* ■ In Neustrelitz hatten wir getankt, dann waren wir ohne Halt bis an die Küste gefahren, wo uns der Wind feucht entgegen schlug und wir uns ins Gras fallen ließen. ■

Sie werden mich nicht wieder gehen lassen, dachte ich. Was kann er ausgesagt haben. Was wollen sie in meiner Wohnung, wenn nicht etwas finden, das mit ihm zu tun hat. ■ Ich ging zum Fenster und sah auf den Innenhof: Polizisten wuschen einen Einsatzwagen und lachten laut. Ich ging zur Tür, öffnete sie und wollte eben auf den Flur treten, als der Polizist vor mir stand. ■ *Sie sollen klopfen, wenn Sie hinauswollen*, sagte er und schob mich zurück. ■ *Bin ich verhaftet oder was ist los, sagte ich.* Ich stellte den Fuß gegen die Tür. ■ *Machen Sie keinen Unsinn*, sagte er. ■ *Ich will wissen, ob ich verhaftet bin. Wenn nicht, kann ich gehen, wohin ich will.* ■ *Gehen Sie zurück. Ich kann Ihnen keine Auskunft geben, wenn Sie von Ihrem Vernehmer keine erhalten haben.* ■ *Ich verstehe. Wenn Sie mir nicht sagen wollen, ob ich verhaftet bin, sagen Sie mir wenigstens, ob Sie wissen, was hier noch passieren soll.* ■ *Auch darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben*, sagte er. *Sie müssen selbst wissen, warum Sie hier sind.* ■ Ich schloß die Tür und ging zu dem Hocker zurück. Ich setzte mich und versuchte mir vorzustellen, wie sie jetzt in meine Wohnung gingen, wie sie die schmutzigen Teller zur Seite räumten, die Bücher durchblättern, die Schallplatten zur Seite stapelten: Rolling Stones: Woher haben Sie die. Frank Zappa: Wer hat Ihnen das mitgebracht, Bob Dylan: Illegal eingeführt. ■ Ich sah sie vor den Briefen: Einige Damen werden Sie wohl vermissen, wie man Ihrer Korrespondenz entnehmen kann. ■ Ruhig atmen, dachte ich, wissen, was es mit ihm zu tun haben kann, bevor sie dich das nächste Mal holen. Jeden Tag mit ihm noch einmal ablaufen lassen

wie einen Film. Keinen Punkt überspringen. Dich nicht überraschen lassen. _____

Wir waren eine Woche lang an der Küste von einem Ort zum anderen gefahren, um ein Zimmer zu bekommen. Ich hatte mich von einem Arzt krankschreiben lassen, und nachts lagen wir in den Strandkörben und sahen auf das Meer. Robert hatte mir erzählt, wie er exmatrikuliert worden war, und hatte zugehört, wenn ich von Grabow, Ramtur, Fastnacht, Kirsch, Rita und den anderen aus meiner Brigade gesprochen hatte. ♦ *Ich würds nicht aushalten*, sagte er, *jeden Tag um vier aufstehen, zwei Wochen Urlaub und vielleicht vier Wochen krank. Ich würde zum Hund werden.* Er legte sich zurück. *Das ist Leben*, sagte er. *So liegen, nachts, und das Meer vor dir. Die Gedanken durch den Schädel treiben lassen im Rhythmus des Bebop: sanft und kräftig. Das Klopfen in der Erde spüren und die Haut auf den Knochen. Lachst du.* ■ *Ich hör dir zu.* ♦ *Hast du Freunde*, sagte er. ■ *Ich weiß nicht*, sagte ich. *Ich glaube, ich brauche keine.* ■ Er stand auf, ging zum Ufer, lief ins Meer, bis das Wasser ihm an die Knie reichte und kam zurück. *Ich glaube, es gibt zwei Gründe für Freundschaft*, sagte er, *den Mangel und den Überfluß. So gibt es also auch zwei Sorten von Leuten: Die einen brauchen die Freundschaft, weil sie dermaßen viel Nichts in sich haben, daß sie sich alles von anderen holen müssen, die anderen haben soviel in sich, daß es sie zerreißen würde, wenn sie nichts davon abgeben könnten.* ♦ *Die Scheißkerle mit dem Mangel brauchen meinen Überfluß, bis ihnen eine liebende Frauenhand übers Haar streicht und ihre Komplexe beruhigt. Das beunruhigt mich nur, weil ich nicht mehr weiß, wo ich dann meine Produktion absetzen soll. Die Mädchenhände, die mir durchs Haar streichen und meine Komplexe beruhigen, haben nichts mit meinem Verlangen nach Freundschaft zu tun. Wenn es funktionieren würde, Freundschaft und Bett unter einen Hut zu bringen, wäre*

die Sache erledigt. Aber wenn ich ein Körper war mit einem Mädchen, ist das Gefühl für Solidarität im Eimer. ■ *Vielleicht*, sagte ich, *es macht mir keinen Spaß, so über Dinge nachzudenken.* ♦ *Kannst du dir vorstellen, daß wir zusammen eine Frau haben*, sagte er und drehte den Kopf zur Seite, so daß ich sein Gesicht nicht sehen konnte. ■ *Wollen wir eine suchen*, sagte ich und lachte. Er sprang auf. *Gleich*, rief er. *I can get now satisfaction*, gröhnte er über das Ufer und hüpfte von einem Bein auf das andere. ■ *Morgen*, sagte ich, *überschlag dich nicht.* ♦ *Sofort*, schrie er, *ich fahre.* ■ Wir liefen zum Motorrad, das hinter den Dünen stand, und Robert versuchte zu starten. ♦ *Ich lern es nie.* ■ Ich startete, und wir fuhren los. ■ *Kennst du Blind Kuh*, rief ich nach hinten, als wir die Straße erreicht hatten. ♦ *Ich und du, blinde Kuh, und das ganze Volk macht Muh*, rief er. ■ *Quatsch*, sagte ich und schaltete die Scheinwerfer aus. Ich zog den Gashebel bis gegen den Anschlag und wir rasten ins Dunkel. ♦ *Bist du lebensmüde*, schrie er von hinten, *mach das Licht an.* ■ Die Schatten der Bäume rasten vorbei, und von weitem sah ich die Lichter eines Autos auf uns zukommen. Der Fahrer konnte uns nicht sehen und hielt den Wagen auf der Mitte der Fahrbahn. Robert krallte sich in meine Jacke. Ich konnte den Fahrbahnrand nicht sehen und hielt deshalb genau auf die Scheinwerfer zu. ■ *Wo bleibt deine Philosophie*, schrie ich, und der Wind zerzte mir jedes Wort von den Lippen. Ich spürte, wie sich sein Griff in meiner Jacke lockerte. Der Wagen konnte nur noch vierzig Meter entfernt sein, und wir rasten noch immer genau auf ihn zu. ■ *Deine Abschiedsansprache*, brüllte ich, aber Robert antwortete nicht. ■ Wir schossen noch immer auf die Scheinwerfer zu. Ich konnte den Fahrer am Steuer schon sehen, als ich das Gas etwas drosselte und mich auf die rechte Seite legte. Jetzt waren wir fast auf gleicher Höhe mit dem Wagen, und ich schaltete das Licht ein. Ich konnte sehen, wie der Fahrer den Kopf herumriß, dann spürte ich den mächtigen Sog des Wagens auf meiner linken Seite. Wir waren vorbeigekommen, und ich hörte die Bremsen hinter mir quietschen. Als ich den Kopf wandte, sah ich den Mann aus seinem Auto steigen und die Arme erschöpft auf das Wagendach legen. Ich bremste und hielt. Robert stieg ab und ging langsam auf einen Baum am Straßenrand zu. Er lehnte sich mit dem Rücken gegen den Stamm und sah mich an. Sein Gesicht war bleich, seine Stimme zitterte. ♦ *Warum hast du das gemacht.* ■ *Es hätte nichts passieren können*, sagte ich und spürte, wie meine Oberschenkel zitterten. ♦ *Du wolltest mir beweisen, was für ein Lappen ich bin mit meinen großen Sprüchen.* ■ *Schon gut,*

sagte ich. ♦ *Ich hab's schon verstanden: Du bist der unkomplizierte Charakter, der dem Tod ins Weiße vom Auge sehen kann. Das war der Zweck der Übung.* ■ Ich setzte mich ins Gras und steckte mir eine Zigarette an. ♦ *Vielleicht hast du recht, sagte er, tatsächlich zerspringt mir der Kopf von all den Theorien, Systemen und historischen Gesetzmäßigkeiten, die ich gelernt habe. Sie wollen unseren Blick auf die angeblich großen Dinge lenken, damit wir unsere eigenen Erfahrungen nicht ernst nehmen. Wir dürfen auf die Barrikaden gehen, wenn es um Musik geht oder um Frisuren oder um Hosen. Das schadet keinem, und nach einer Weile werden wir die Tür einrennen, die sie angelehnt haben, und wir werden auf der Nase liegen. Dann werden wir von dieser leeren Gegend in unseren Herzen sprechen wollen, aber sie werden mit großer Geste auf das Leid in Indien weisen und uns Kleingeister nennen. Nichts trifft sie mehr, als wenn wir beginnen, über unsere Erfahrungen zu reden so laut, wie sie über ihre und die Leute in Indien über den Hunger. Ich hab es von dir gelernt. Du redest über nichts, was du nicht kennst.* ■ *Dein großer Kniefall vor dem einfachen Menschen, sagte ich und lachte.* ♦ *Das ist nicht komisch, sagte er. Sei froh, daß du anders bist als ich. Leute wie ich bleiben ein Leben lang in der Pubertät, weil sie immer für oder gegen den großen Papa sind. Und das ist, was der große Papa will.* ■ Ich hörte ihm zu. Seine Stimme klang wie von weit entfernt, und ich war froh, daß er nicht wußte, wie genau ich die Gefühle kannte, von denen er sprach. ♦ *Als ich exmatrikuliert worden war, erzählte er, habe ich sechs Wochen im Rhinluch gearbeitet, bei der Wiesenentwässerung.* ♦ *Unser Brigadier hieß Schackerbilly, das heißt, wir nannten ihn so, weil er ständig angerannt kam und schrie: Hier wird nicht gepennt, hier wird geschackert. Die Hitze im Rhinluch war drückend und schwer. Die Luft war trocken, und wir waren schon um fünf Uhr früh in die Gräben gegangen, als auf den Straßen noch kein Staub lag. Ich arbeitete in der Kolonne, die die Faschinen am Rand der Gräben einsetzte. Wir standen bis zur Hüfte im schmutzigen Wasser und schlugen mit schweren Hämmern die Pflöcke ein. Schackerbilly trieb uns an, und in der ersten Zeit arbeiteten wir nur wenn er zu sehen war. Er trug Stiefel, die die Beine bis zum Oberschenkel bedeckten, und uns lief das braune Wasser in die Schuhe. Ausziehen konnten wir sie nicht, denn der Grund war von Wurzeln verknottet. Acht Mann arbeiteten in der Kolonne. Mit der Zeit gewöhnten wir uns an die Hitze und an den*

Rhythmus der Arbeit. Je weiter wir vom See wegkamen, desto weniger Mücken gab es, und die Arbeit wurde erträglicher, aber nicht leichter. Schackerbilly hatte sich seine Kolonne ausgesucht aus den etwa sechzig Neuangekommenen. Als er uns zum ersten Male testete, traf ich ein paar Mal mit dem Hammer nur den Rand des Pflocks und rutschte ab. Das Wasser spritzte auf. Schackerbilly sprang in den Graben, packte mich am Hemd und schrie: Wenn du beim nächsten Mal nicht triffst, du schlapper Hund, schick ich dich zurück zum Ausbaggern! Er schlug mir mit voller Kraft in die Rippen und etwa dreißig bis vierzig Leute standen herum, um zu sehen, wie ich wieder danebenschlug. Ich hob den Hammer weit in die Luft und spürte, wie alle auf den schon zerspaltenen Pflock starrten. Der schwere Hammer pffft durch die Luft, und der Pflock zwängte sich bis weit unter den Wasserspiegel in den Boden. Na bitte, sagte Schackerbilly. Von dem Tag an saß ich mit ihm Nacht für Nacht vor der Scheune, in der wir schliefen, und er erzählte. Mit fünfzehn Jahren war er von zu Hause weggegangen, um Matrose zu werden. Er war nicht mal bis an die Küste gekommen. Das Geld reichte nicht, und er ging in den Westen. Dort kaufte er sich in einem großen Kaufhaus einen zu großen Anzug in der Hoffnung, er werde noch wachsen. Ich sehe ihn, wie er am Wochenende in diesem zu großen Anzug auf sein Fahrrad stieg, um zu seiner Frau zu fahren. Er hatte drüben im Bergwerk gearbeitet und mit seiner Frau zwei Kinder gehabt. Beim Butterschmuggel aus Holland war er von der Polizei gefaßt worden und kam ins Gefängnis. Immer, wenn er von Holland sprach, zeigte er mir seine Fotos von den kleinen weißen Häusern an der Grenze, mit den bunten Dächern. Im Gefängnis arbeitete er in einem Hochofen, bei der Entschlackung. Es war heiß dort, denn fünfzehn Zentimeter unter der Schlacke lag Glut. Schackerbilly erzählte, und wir tranken in der warmen Nacht kühles Bier, aßen frisches Brot mit Schmalz. Vor seiner Haft hatte er im Bergwerk einen schweren Unfall und war fünf Tage und Nächte in der Grube eingeschlossen. Schackerbilly erzählte, wie er auf den Atem seiner vier Kollegen gehört hatte, der immer leiser wurde, und er sagte, daß er oft davon träume, daß einer von den vieren ihn auffressen wollte. Dabei lachte er und zeigte zwei Reihen falscher weißer Zähne. Die echten hatte er bei Prügeleien verloren. Als er aus dem Gefängnis herausgekommen war, hatte seine Frau ihn verlassen, er war in die DDR zurückgekommen, war zur Entwässerung der Felder ins Rhinluch geschickt

worden und hatte wieder geheiratet. Oft war er traurig, und wenn er am Montag früh von seiner Frau kam, legte er sich ins Gras neben den Graben und schlief. Mittags, wenn die Sonne senkrecht über den feuchten Feldern stand, legten auch wir uns auf den Rücken, und die Felder waren schwarz in den Pausen von Arbeitern und Mädchen, die aus den Gräben gekrochen waren. Ich lag in diesem Menschenhaufen und dachte, daß ich lieber so alt wäre wie Schakkerbilly und das Leben schon hinter mir hätte. ■ Robert stand auf, zog sich aus und lief über die Dünen zum Wasser. Ich überholte ihn, kam ein ganzes Stück vor ihm an der Boje an und kraulte zurück. Das Wasser war klar und kalt. Als ich am Strand angekommen war, lief ich zum Strandkorb, um mich anzuziehen. Robert war verschwunden, ich rief, aber er antwortete nicht. Ich zog mich wieder aus und lief hinein, kraulte bis zur Boje zurück, aber er war nicht da. ■ Dann lief ich zum Motorrad zurück. Er lag neben dem Baum und schlief. Ich legte mich auf die andere Seite des Baumes und schlief ein. Mitten in der Nacht wachte ich auf. Neben mir lag ein Zettel: *Um eins am Lautsprecher*. Ich schlief wieder ein. Am nächsten Tag fuhr ich zum Strand. Um drei Uhr kam er. Ich sah ihn über den Sand gehen und mit den Armen in die Luft greifen, während er sprach, und ich sah, daß er wahrhaben wollte, was er beschlossen hatte. Neben ihm lief ein Mädchen und lachte über seine großen Worte: Sophie. ■

Ich hörte Stimmen auf dem Flur. Die Tür wurde geöffnet, und der Vernehmer trat ins Zimmer. Er kam herüber und setzte sich auf den zweiten Hocker. ■ *So geht es nicht*, sagte er und sah mich an. *Er muß Ihnen etwas davon gesagt haben*. ■ *Wovon*, fragte ich. ■ Er stand auf und begann im Zimmer umherzugehen. Es schien, als habe er meine Frage nicht verstanden. Plötzlich blieb er stehen und drehte sich zu mir. *Sie haben doch sonst nichts ausgelassen, was man zusammen machen kann*, sagte er. ■ *Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen*. ■ Er lachte. *Sie wissen es ganz genau. Schließlich haben Sie sogar die Frau geteilt*. Als ich nicht antwortete, fügte er hinzu: *Ich habe Ihnen doch gesagt, daß wir nicht untätig sind*. ■ *Schon gut*, sagte ich. ■ Er setzte sich wieder auf den Hocker und beugte sich nach vorn. *Sehen Sie, solche Sachen interessieren uns nicht. Obwohl sie im Gegensatz zu den Normen un-*

seres gesellschaftlichen Lebens stehen, wie man so sagt. Er lachte wieder, aber in seinem Lachen war mehr Müdigkeit als Freude über den Erfolg. Plötzlich brach er ab und sagte ernst: *Er muß Ihnen gesagt haben, daß er den Plan hatte, die Staatsgrenze illegal zu überschreiten. Er muß Ihnen gesagt haben, daß er eine Stelle kennt oder einen Grenzpolizisten, der ihm das ermöglicht*. ■ *Das wars also*, sagte ich. ■ *Ja*, sagte er. Ich sah zum Fenster. ■ *Warum fragen Sie ihn nicht selbst*. Er antwortete nicht. *Ist er im Westen*, fragte im und sah ihn an. ■ Nach einer Pause antwortete er: *Nein*. ■ *Warum fragen Sie ihn dann nicht selbst*. ■ *Das werden Sie früh genug erfahren*, sagte er und stand auf. In diesem Augenblick wußte ich, daß Robert tot war. Mir schien jetzt, als hätte ich es schon gewußt, als sie mich abholten, als hätte ich die ganze Zeit in diesem Zimmer an einen Toten gedacht. ■ *Bin ich verhaftet*, fragte ich. ■ *Das wird sich entscheiden, wenn die Haussuchung und einige andere Dinge abgeschlossen sind. Kommen Sie mit*. ■ Wir gingen über den Flur. Der Polizist folgte uns. An der gegenüberliegenden Seite öffnete der Vernehmer eine Tür und wies ins Zimmer. ■ *Hier*, sagte er. ■ An einem Tisch unter dem Fenster saß ein grauhaariger Mann und sprang auf, als er den Vernehmer sah. ■ *Bleiben Sie sitzen*. ▼ *Zu Befehl*, sagte der Alte. ■ Ich ging zum Tisch und setzte mich auf den zweiten Hocker. Der Polizist schloß die Tür, und ich war mit dem Alten allein. ▼ Er stand noch immer und sah mich an. *Zeuge*, fragte er, setzte sich, und ich konnte die Brandnarbe unter seinem Ohr sehen. *Ich auch*, sagte er, *Kriegsverbrecher*. Er schien eine Antwort zu erwarten, und als ich nichts sagte, fügte er hinzu: *Sie haben einen Kriegsverbrecher verhaftet, und ich soll in der Sache aussagen*. ■ *Ich habs verstanden*, sagte ich. ■ Ich versuchte an Robert zu denken, aber mein Gehirn war leer. ▼ *Es wird alles schriftlich festgehalten*, sagte er, *hast du schon mal einen Kriegsverbrecher gesehen*. Er sah mich an. ▼ *Ich hab mit einem geredet*, sagte er stolz, ganz zufällig. *Fast dreißig Jahre haben sie ihn gesucht, und jetzt haben sie ihn. Weil ich die Geschichte weitererzählt habe. Er hatte einen falschen Namen, und sie hätten ihn nie gekriegt, wenn ich die Geschichte nicht weitererzählt hätte. Es war so: Vor zwei Monaten, ich hatte mich mit meiner Frau gestritten, fuhr ich mit dem Fahrrad in den Park. Ich dachte darüber nach, was meine Frau gesagt hatte und was ich am besten tun könnte. An sich streite ich mich mit meiner Frau nicht oft, aber wenn es schon mal vorkommt, gehe ich. Irgendwohin. ■ Das wirst du auch noch mitkriegen. Aber das wollte ich nicht erzählen. Ich*

sitze also auf der Bank, schon ungefähr eine Stunde, und will gerade gehen, als von den Neubauten her ein Mann kommt. Er war bestimmt schon eine ganze Weile gegangen, und er atmete schwer, Er hinkte mit einem Bein etwas nach, und später, als er ging, sah ich, daß er ein Holzbein hatte. Der Alte machte mit seiner Hand eine Bewegung oberhalb des Knies. Ich finde es vernünftig, wenn Leute, die nur ein Bein haben, sich ein Holzbein anfertigen lassen. Es sieht hygienischer aus. Früher, gleich nach dem Krieg, hat man noch eine ganze Menge Männer gesehen, die sich ihr Hosenbein mit einer Sicherheitsnadel festgesteckt haben. Ich komme also mit dem Mann ins Gespräch. Er war nicht viel älter als ich. Nach einer Weile erzähle ich ihm von dem Streit mit meiner Frau. Du wirst vielleicht denken, einem Fremden tischt er gleich intime Geschichten auf. Ich will dir nichts von meiner Frau erzählen, aber wenn du sie kennen würdest, könntest du verstehen, daß ich sie loswerden mußte. Er lachte. Die Geschichte meine ich natürlich. Der Mann saß die ganze Zeit da und sagte nichts. Ich wußte nicht einmal, ob er mir überhaupt zuhörte. Später unterhielten wir uns über andere Dinge, und er sagte, daß er bei der Post arbeitet, in einem Zeitungskiosk. Ich sagte ihm, daß meine Frau traurig darüber ist, daß wir keine Kinder haben. Natürlich erzählte ich ihm nicht alles, aber damit er die Geschichte mit meiner Frau begreift, mußte ich ihm natürlich sagen, daß sie immer gern Kinder gehabt hätte und ich nichts davon halte. Er lachte wieder und rieb den Daumen gegen den Mittelfinger. Verstehst schon: Geldfrage. Na, jedenfalls, immer wenn meine Frau davon redet, fängt sie an zu heulen. Ich sagte ihr, erstens ist es deine Schuld, und zweitens find ich's gar nicht schlecht. Das sagte ich auch dem Mann. Er hatte mich die ganze Zeit merkwürdig angesehen und plötzlich fing er an zu reden. Es lief aus ihm heraus wie Wasser. Als hätte er seit 30 Jahren auf diesen Moment gewartet. Er wäre im KZ gewesen: Wachmannschaft. Irgendwie hatte ich mir sowas gleich gedacht. Dort hätte die SS eines Tages aus den Baracken zwölf Jungen rausgeholt, sechs polnische und sechs jüdische. Dazwischen erzählte er noch, wie es im KZ war, aber da geht es dir ja sicher so wie mir: Das kennt man ja. Ein Scharführer hat die Kinder auf einen Berg gebracht. Ja, ich glaube ein Scharführer war's oder war's ein Oberscharführer? Ist ja auch egal. Die Wachmannschaft war dabei. Jedenfalls soll der Scharführer die Kinder gefragt

haben, ob sie gern tauziehen, und alle haben Ja gerufen. Da hat er sie ein Stück weiter geführt, an eine schmale Schlucht. Nur ein-einhalb Meter breit, aber an die zwanzig Meter tief. Die Jüdischen hat er dann nach rechts und die Polnischen nach links geschickt und das Seil, das er mitgebracht hatte, genau ausgemessen und über die Schlucht gelegt. Der Alte zündete sich eine Zigarette an und hustete beim ersten Zug. Der Mann hat nicht mehr aufgehört zu erzählen. Er hat vor sich hingestarrt und geredet. Er sagte, daß der Scharführer die sechs Judenjungs und die sechs Polnischen mit den Händen an den Strick gebunden und gerufen hat: Los, mal sehen, wer stärker ist! Pack oder Pack, Jud oder Pole! Sie standen sich gegenüber und waren fest am Strick. Dann fingen sie an zu ziehen, und die Polnischen waren stärker und zogen die Jüdischen immer näher den Abhang heran. Der erste Jüdische rutschte aus, die Polnischen riefen und zogen stärker. Der Scharführer hat wohl auch gerufen. Und dann rutschte der erste Jüdische in die Schlucht. Sie waren alle an die sechs Jahre alt, hat mir der Mann erzählt. Bei den Polen waren ein paar ältere dabei, und als der letzte Jude in der Schlucht hing, rutschten auch die Polnischen immer näher heran. Dann versuchten sie, die Judenjungen hochzuziehen und schrien. Schließlich sind sie alle zusammen in die Schlucht gefallen. Der Mann hat noch gesagt, daß sich alle Jungs am Anfang gefreut haben, wenn sie die andern ein Stück näher an die Schlucht gebracht hatten. Der Alte beugte sich vor. Ein bißchen unwahrscheinlich klang die Geschichte ja. Außerdem dachte ich natürlich nicht, daß keiner von der Sache weiß. Vielleicht hat er es nicht mehr ausgehalten. Man kann das verstehen. Ich habe die Geschichte meiner Frau erzählt und den Kollegen. So muß es irgendwann an die richtige Stelle gekommen sein, und sie haben ihn gefunden. Er war kein großes Tier, aber für ein paar Jahre wird es reichen, haben sie gesagt. Was meinst du. Er drückte die Zigarette aus und sah mich an. ■ Was soll ich dazu meinen, sagte ich, willst du hören, daß du der Größte bist. ▼ Idiot, sagte er. Er drehte sich auf dem Hocker, lehnte sich gegen die Wand und schloß die Augen. ■ Ich versuchte an Robert zu denken und mir vorzustellen, wie er tot auf dem Pflaster liegt, aber die Bilder verschwammen vor meinen Augen. Ich hörte die S-Bahn von fern und war sicher, daß sie mich nicht mehr gehen lassen würden. Sie wissen alles. Sogar die Sache mit Sophie wissen sie. ■

gegegangen war. Sie arbeitete dort als Saisonkellnerin, und er hatte ihr bei der Abrechnung geholfen. Sie hatte 180 Mark Trinkgeld bekommen von einer Gesellschaft, die den letzten Tag ihrer Ferien begoß. Robert hatte ihr von mir erzählt und sie zum Strand mitgenommen. Sie kamen auf mich zu und lachten, als sie mich in meiner zu großen Kutte unter der Sonne im Sand liegen sahen. ● *Sophie, sagte sie. Du brauchst mir von dir nichts mehr zu erzählen. Der verrückte Typ da hat mir schon mehr Geschichten über dich verpaßt, als du wahrscheinlich selber kennst.* ◆ *Sie ist das, was wir suchen,* sagte Robert, zog fünf Flaschen Korn unter dem Hemd hervor und warf sie neben mich in den Sand. ● *Fang nicht schon wieder davon an,* sagte sie und lachte. Ich sah das Rot ihrer Haare, von dem ich bis zum letzten Tag nicht erfuhr, ob es aus der Kopfhaut oder aus der Tube stammte. ◆ *Ich hab ihr von unserem Plan erzählt,* sagte Robert, *aber sie meint: Kein Mann ist besser als zwei.* ● *So ist es,* sagte sie. ◆ *Zuviel Verkehr schadet der Gesundheit, denkt sie und sie muß es wissen. Ab September ist sie Krankenschwester.* ■ *Ich dachte, er fängt es geschickter an,* sagte ich und sah sie an. Sie lachte wieder. ● *Ins Wasser, damit eure Hitze abgekühlt wird.* Sie warf ihre Schuhe in den Sand, wir zogen uns aus und liefen ins Meer. Am Abend tranken wir den Korn und gingen zusammen zu dem Haus, in dem Sophie ein Zimmer gemietet hatte. ▲ Der Vermieter war ein alter Schneider, der jeden Abend trank und ihr dann den Schlüssel gab. Als wir zum ersten Mal mit ihr um halb zwei in der Nacht in die Kneipe gingen, schrie er uns an: *Ihr braucht euch nicht einzubilden, daß ihr da mitpennen könnt, ihr Schweine. Ihr denkt wohl, ich mache die Puffmutter, was?* ■ Nachdem er bezahlt hatte, waren wir losgegangen. Er wankte voraus und lallte vor sich hin: *Bin doch keine Puffmutter, du Schwein.* ▲ Vor der Haustür drehte er sich um und sagte: *So, jetzt knutscht euch noch mal, und dann bring ich das Fräulein rein, und ihr geht nach Hause.* Dann drehte er sich um, und Sophie flüsterte mir ins Ohr, daß wir auf den Hof gehen sollten, während er sie ins Zimmer brachte. Wir warteten, bis ihre Schritte im Haus waren. Dann liefen wir in den Hof. ▲ *Hören Sie mal zu, junges Fräulein,* hörten wir aus dem Zimmer, *wenn Sie hier ein Bordell eröffnen wollen, suchen Sie sich einen anderen Dummen. Mit mir geht das nicht.* ■ Der Schneider schrie weiter, und ich hörte, wie etwas auf den Boden polterte. Dann wurde es ruhig, die Haustür fiel zu. Sophie öffnete das Fenster, und wir kletterten hinein. Robert setzte sich auf das Fensterbrett, ich legte mich auf das Bett. Sophie erzählte von ihrem Sohn, der drei Jahre alt war,

und von dessen Vater, einem schwedischen Matrosen, der ihm einmal einen weißen Anzug geschenkt hatte. Sie sprach mit dem harten Küstenakzent und erzählte von ihrer großen Liebe, einem Zirkusartisten, dem sie ein halbes Jahr nachgefahren war. Er hatte sie geschlagen, und sie zeigte uns die Narbe über ihrem Auge. Robert sah sie an und schob die Hände über den Tisch, und sie sagte, daß wir nicht hätten hereinkommen dürfen. Die ganze Nacht erzählte sie uns in dem schmalen dunklen Zimmer ihre langen Geschichten. Ich sah sie auf dem Bahnsteig, dem Artisten winkend, ihren Sohn auf den Knien halten, ihren Sohn suchend, um ihren Sohn weinend. Auf dem Hof miaute eine Katze. ■ Später, als der Schneider uns hinausgeworfen hatte, zogen wir durch die warmen Sommernächte und erzählten uns wirre Geschichten. Wenn ich zum Arzt ging und meine Krankschreibung verlängern ließ, setzten sie sich an den Strand und schrieben lange Briefe an mich, und an den Abenden gingen wir in den riesigen Saal auf dem Kreidefelsen zum Tanz. ■ Am Wochenende sollte dort der Sängertwettstreit stattfinden, und Sophie überredete uns mitzumachen. Das Geld war ausgegangen, und sie meinte, Robert und ich könnten zumindestens eine Flasche Wein gewinnen. ■ Wir stiegen durch das Toilettenfenster ein, gingen in Abständen von drei Minuten in den Saal und setzten uns an verschiedene Tische, um den Eindruck zu erwecken, schon seit Beginn der Veranstaltung im Saal gewesen zu sein. ■ Auf der Bühne stand eine von den Beat-Gruppen, von denen es in diesem Jahr Hunderte an der Küste gab. Sie schlugen hart auf ihre Instrumente ein. Vor ihnen tobte eine schwitzende Menge, und hin und wieder schrie der lange Baßgitarrist ein paar unverständliche Worte ins Mikrofon, worauf ein paar Leute im Publikum den Arm hochrissen und ja schrien. Ich saß am Tisch einer dicken Blondine, die an ihrem Täschchen nestelte und nach der Tür sah. Sie hatte wulstige rote Lippen und eine Nofretetekette um den Hals. Nervös trommelte sie mit den lackierten Fingernägeln auf die Tischplatte. ■ Nachdem ich sie gefragt hatte, ob sie mir für einen Tanz ein Bier spendiere, schrie sie mich an, ich sollte verschwinden. Ich fragte sie, ob sie aus Schweden käme und Schuhplatteln könne, aber sie drehte sich weg. Robert saß in der Ecke und übte Griffe auf einer Gitarre. Sophie hatte sich zu einem Ehepaar gesetzt und spielte die Tochter. ■ Die Musik brach ab, und ein großer Ansager mit kleinem Kopf trat ans Mikrofon und sagte mit hoher Stimme: *Verehrte Herrschaften. Wir kommen jetzt zum Höhepunkt des Abends: dem Sängertwettstreit. Alle sangesfreudigen Damen und Herren bitten wir, keine Scheu*

zu haben und uns ihr Lied und ihren Namen zu melden. Unser Melodiegitarist wird sie nach Wunsch auf der Gitarre oder auf dem Flügel begleiten. Nur Mut, wenn der erste sich nicht traut, fängt eben gleich der zweite an. Danach ließ er ein schrilles Wiehern vernehmen und ging mit großen Schritten von der Bühne. Als er die Bühne schon halb verlassen hatte, drehte er sich noch einmal um und ging zum Mikrofon zurück: Für die sechs besten Sänger steht je ein Fläschchen Wein bereit. ♦ Ist zwar kein Fernsehen da, sagte Robert, aber singen können wir trotzdem. ■ Drei Mädchen sangen nacheinander Folklore aus Südamerika und mir schwitzten vor Aufregung die Hände. Dann kam der Ansager auf die Bühne und kündigte uns an. Robert und ich gingen nach vorn, und Robert sagte ins Mikrofon: Wir hätten gern mit dem Conferencier im Trio gesungen. Da wir aber für seine Stimmlage keine Verwendung haben, begnügen wir uns mit einem Duo. ■ Dann trat ich mit friedlicher Miene nach vorn und sagte: Under the boardwalk, zu deutsch Hoch auf dem gelben Wagen. Robert begann zu spielen, und ich fiel mit dem falschen Ton ein. Robert hörte auf zu singen, und ich krächte weiter. Nach jeder Strophe schrie ich in den Saal: Und jetzt alle! Every body sing! Wsje pojut! ■ Nichts rührte sich. Nach unserer Darbietung war nur vereinzelt Klatschen zu hören. Robert hatte einen roten Kopf, weil er die ganze Zeit sein Lachen unterdrücken mußte. Nach uns kamen noch drei Männer und eine Frau, die eine Opernarie sangen. Dann trat wieder der Ansager ans Mikrofon und forderte alle Beteiligten und einen Unparteiischen auf, zur Bühne zu kommen. Sophie lief nach vorn, wurde als Schiedsrichter akzeptiert und bekam die Stoppuhr. Robert und ich nahmen neben den vier Mädchen und den drei Herren Aufstellung. Wir bekamen eindeutig den wenigsten Beifall, aber Sophie setzte uns mit vierundzwanzig Sekunden sechs Sekunden vor die Opernsängerin, obwohl es umgekehrt gewesen war. Dann nahmen wir unsere Flasche Wein in Empfang. Ich tanzte mit der Blondine, um ihr zu erzählen, daß ich aus Argentinien käme. Schließlich glaubte sie mir und wollte meinen Chevrolet sehen. Ich gab Sophie und Robert ein Zeichen, und wir verschwanden wieder durch das Toilettenfenster. Wir setzten uns an den Strand, und ein salziger Geschmack war auf meiner Zunge. Das Meer lag ruhig, und von weitem hörten wir das Geschrei der Tanzenden aus der Gaststätte. ● Die Hel-den sind müde, sagte Sophie. ♦ Du hast gut reden, sagte Robert, mit der Stoppuhr ist es keine Kunst. ■ Ich hob eine Zeitung aus dem Sand. Sie war von Fett durchtränkt. ■ Kampf um die Sicherung des

Friedens wichtigste Aufgabe unseres Staates, las ich. ♦ Amen, sagte Robert. ■ Ich schlug die letzte Seite auf. ■ Konzert. Morgen findet im Friedrichstadtpalast das angekündigte American Folk Blues Festival statt. Die Künstler, Kämpfer gegen die Rassendiskriminierung, sind gestern in unserer Hauptstadt ... ♦ Du spinnst, sagte Robert. ■ Lies selbst. ■ Er riß mir die Zeitung aus der Hand, sah hinein und sprang auf. ♦ Jetzt kommt das beste, schrie er. ● So wie heute abend. Sophie lachte. ♦ Bist du verrückt, schrie er, wir müssen hin. Dieses Meer geht mir auch schon auf die Nerven. ■ Er hat recht, sagte ich, wir müssen hin. Every day I have the blues. ♦ Jawohl, schrie Robert. ■ Wir sprangen vor ihr herum, ließen sie Big Bill Broonzy hören, beschworen Charlie Parker herauf, führten sie auf die staubigen Wege des Be-bop, flüsterten ihr Dylan-Texte ins Ohr, ließen uns auf Bach zurückfallen und probierten den großen Sprung zur ersten Stones-LP und weiter über TIME IS ON MY SIDE und PLAY WITH FIRE zu SYMPATHY FOR THE DEVIL, lästerten über Procul Harum und Pink Floyd und krönten Iohn Mayall, HEY JOE, Simon und Garfunkel und Eric Burdon. Sophie saß im Strandkorb, bog sich vor Lachen und faltete die Hände. ■ Am nächsten Morgen trauten Robert und Sophie nach Berlin, ich fuhr mit dem Motorrad hinterher. Wenn sie abgesetzt worden waren, setzten wir uns in den Straßengraben und redeten. Zehn Minuten vor sieben standen wir vor dem Friedrichstadtpalast, laßt mich machen, sagte Robert und verschwand im Bühneneingang. ♦ Nach fünf Minuten kam er mit drei Karten heraus: Ab heute sagt keiner mehr was gegen die Damen vom Ballett. ■ Wir gingen hinein und setzten uns in die aufgeregte Menge. Als es begann, spürte ich die Elektrizität im Saal, und mir schien, als müsse er jeden Augenblick auseinanderplatzen. Sie kamen nacheinander und ließen das Gewitter auf uns niederfallen: Otis Rush und der blinde Sleepy John Estes, Yank Rachel, der ihn als Blindenführer über die Straßen des Südens geführt hatte und seine Mandoline im Arm hielt wie ein Baby, Big Joe Turner aus Kansas City, der Blues-Shouter, Jack Myers, der uns mit den Trommeln durch alle Höllen jagte, und schließlich Pete Williams. Ich sah ihn auf der Bühne stehen, fast ängstlich über das Mikrofon gekrümmt, und ich hörte LOUISE, und es zerriß mir alles, was ich gedacht und gefühlt hatte. Er trieb mich mit wilden Schlägen über die Baumwollfelder bis ins Angola State Prison. Dort sah ich ihn sitzen hinter der Eisentür mit der Gitarre aus Zigarrenkisten, angeklagt wegen Mordes und auf das Ende seines Lebens wartend, und jetzt stand er hier mitten in diesem kleinen geteilten, erschöpften

Deutschland und schlug uns mit seinen sanften Griffen in die Gitarre unsere Hilflosigkeit um die Ohren. Ich sah Robert und Sophie still neben mir sitzen und ich sah den fünfzigjährigen Neger vor ihnen stehen und sie lehren, daß alle unsere Worte längst gefressen sind von den Schweinen der Geschichte, daß unsere alte Sprache längst vermodert ist in unseren Mündern. ■ Nach dem Konzert gingen wir an die Mauer. ● *Ich habe sie mir höher vorgestellt*, sagte Sophie. ■ Wir gingen zum Alexanderplatz zurück und sangen: Es steht ein Haus in Halb-Berlin, und Robert sagte ihr, daß alle Dinge ganz sind, Westberlin und Ostberlin und Ganzberlin und halb Du und halb Du und ich. Alle Dinge sind ganz, und wenn man sie teilt, werden sie wieder ganz. ■

Wir waren in die Schönhauser Allee gefahren, wo Robert ein Zimmer bei einer Rentnerin hatte, die früher außerhalb Berlins gewohnt hatte und deren Sohn von einer Mühle gestürzt war. Sie war jetzt allein und wollte sich in Berlin einen großartigen Lebensabend machen. ■ Wir legten uns nebeneinander ins Bett und sahen an die Decke. ● *Als ich in der Schwesternschule war*, sagte Sophie, *hatten wir einen Dozenten, der Baumann hieß. Er gab Biologie und war mit einer Dolmetscherin verheiratet. Damals war ich achtzehn.* ■ *Seine Frau hieß Gertrud, und sie hat mir gesagt, daß ich lernen mußte, und ich dachte, daß sie das Studium meinte, und verstand nicht, warum sie es mir sagte. Weißt du*, sagte sie oft zu mir, *als Frau muß man aufpassen, daß man beim ersten mal an den Richtigen kommt. Einmal, an einem Sonntag, ging sie dann und ließ Baumann und mich allein in der Wohnung. In der Tür drehte sie sich noch einmal um und sagte, während sie mich und ihren Mann ansah: laß mal, Mädchen, keine Angst, es wird schon alles gut. Er war mein erster Mann. Nach zwei Stunden kam sie zurück, sah mich an und sagte: Es ist alles gut. Ich bin nie wieder hingegangen.* ■

Als ich jetzt an die Mauer dachte, war sie für mich das Ende, und für Robert war sie nicht das Ende und darum war sie für ihn das Ende. ■

Der Alte hatte die Augen noch immer geschlossen. Ich stand auf, ging zum Fenster, sah in den Innenhof und versuchte daran zu denken, wie wir nackt im Bett gelegen hatten, als es hell wurde und Sophie mich gestreichelt hatte und Robert sie geküsst hatte, wie er aufgestanden war, sich neben das Bett gekniet und uns zugesehen hatte, wie weich mein

Körper geworden war in ihrem, wie ich mich dann auf das Fußende gesetzt und in ihr Gesicht gesehen hatte und unter Roberts langen blonden Haaren, als die Wände zitterten von den Flugzeugen, die über das Haus flogen, wie sie ihren Kopf in Roberts Schoß legte, später, auf dem Fußboden, und meinen Kopf in ihren Schoß preßte, wie sie sich von uns streicheln ließ und plötzlich zu lachen begann, wie wir uns wälzten vor Lachen, wie wir jedesmal erstarrten, wenn die Haustür geöffnet wurde und die Leute zur Arbeit gingen. [REDACTED]

Am nächsten Tag fuhren wir nach Potsdam. Robert zeigte uns Sanssouci, ging als König Friedrich und als Stalin vor uns her durch die preußische Geschichte, und nachts schliefen wir umarmt im Park ein. ♦ Am vierten Morgen erzählte uns Robert seinen Traum: *Ich ging zu meinem Vater und kam mit ihm in Streit. Er zog seine Pistole und wollte mich erschießen. Ich nahm ihm die Pistole mühelos aus der Hand und erschoss ihn. Ich trug die Leiche durch die Stadt und lehnte sie gegen eine Mauer. Dann ging ich nach Hause und hatte zwei Stunden später alles vergessen. Am nächsten Tag wurde bekannt, daß mein Vater tot ist. Ich ging zu seiner Wohnung, aber sie war versiegelt, und das Foto eines fremden Mannes hing an der Tür. Nun wußte ich, daß diese Wohnung nicht die Wohnung meines Vaters war und dachte für einen Augenblick: Du hast gestern einen Fremden ermordet. Als ich auf die Straße kam, sah ich das Überfallkommando der Polizei die Straße herunterfahren. Ich hörte im Gehen, daß mein Vater am Herzschlag gestorben ist. Ich fragte mich, warum die Polizei dann den Mörder sucht. Wieder vergaß ich alles und wachte auf. Ich dachte, zum Glück ist das alles nicht wahr, aber jemand sagte mir, daß ich nicht geträumt habe. Ich traf Sophie und erzählte ihr, daß ich jemanden ermordet habe und zwei Stunden später alles vergessen hatte. Ich fragte sie, ob ich verrückt bin, und sie sagte: Das weiß ich schon lange. Ich sagte ihr lächelnd, daß ich mir immer gewünscht habe, verrückt zu werden, aber jetzt ist es grauenhaft, weil ich alles vergesse, was ich zwei Minuten vorher gefühlt oder gemacht oder gedacht habe. Sophie lächelte, und wieder wachte ich auf. Wieder war ich erleichtert, aber wieder sagten mir alle, daß ich ein Mörder bin, der den Paragraphen 51 bekommt, wenn er Glück hat. Mir fiel ein, daß ich eine Mädchenbluse und Jeans am Tatort zurückgelassen hatte, und ich holte sie aus der Wohnung, die jetzt wieder die Wohnung meines Vaters war. Ich versuchte immer darüber nachzudenken, ob ich nicht vielleicht alles geträumt und den Traum einem erzählt habe, der jetzt die Stadt gegen mich aufhetzt und sich einen Witz mit mir macht. Dann wachte ich auf. ■ Ich lachte. Plötzlich sah ich, daß Robert Tränen in den Augen hatte. ● Sophie stand auf. Den Traum hast du dir ausgedacht, sagte sie. ♦ Was ist los, sagte Robert, du spinnst wohl. ● Sie drehte sich um: Du hast dir diesen Traum Wort für Wort ausgedacht. ■ Laß ihn doch, selbst wenn er ihn sich ausgedacht hat, sagte ich und stellte mich auf einen Baumstamm. ● Gib zu, daß du dir das ausgedacht hast, sagte sie. ■ Was ist los mit dir, fragte*

ich sie, und erst jetzt wurde mir bewußt, daß wir beide nackt vor Robert standen. ● *Mit mir ist nichts los*, sagte sie, *ich will nur, daß er zugibt, daß er eine Show nach der anderen abzieht. Als du beim Arzt warst, hat er mir erzählt, daß sein Vater bei der SS war und von den Russen nach dem Krieg erschossen wurde. Drei Tage später habe ich in seinem Lebenslauf gelesen, daß sein Vater ein Leben lang Postangestellter war und 1950 an Lungenentzündung gestorben ist.* ■ *Scheiß drauf*, sagte ich. ◆ *Ich habe das geträumt*, sagte Robert und sah sie an. *Warum glaubst du mir nicht*, schrie er und setzte sich auf. *Warum soll ich dich anlügen?* ● *Weil du dir selber Theater vorspielst*, schrie sie zurück, *weil du dir alles ansiehst wie Kino. Da*, sie zeigte auf mich, *da hast du dir einen geholt, der sich deine Sprüche anhört. Aber was machst du, wenn er in die Fabrik zurück muß. Und er muß zurück, denn er kriegt nicht alle vier Wochen einen Scheck von seiner Mutter wie du.* ■ *Laß mich aus dem Spiel*, sagte ich, *hier gehts um was anderes.* ● *Es geht um nichts anderes*, schrie sie, *es geht darum, daß er sich bescheißt, wie er dich bescheißt. Ich glaube ihm nicht mal, daß er exmatrikuliert worden ist.* ■ Robert sprang auf. ◆ *Was ist los*, schrie er, *ich soll nicht exmatrikuliert worden sein?* Er griff in seine Jacke, riß ein Papier aus der Tasche und warf es ihr hin. ◆ *Lies vor*, sagte er, *laut.* ■ Sophie nahm das Papier und las: *Hiermit teilen wir Ihnen mit, daß Sie mit sofortiger Wirkung wegen Verhöhnung führender Staatsmänner der DDR exmatrikuliert sind.* ● *Jetzt bist du aber stolz, oder*, sagte sie. ◆ *Und du bist jetzt k. o.*, schrie er. ■ *Was soll das Ganze*, fragte ich. ◆ *Sie braucht einen Vorwand*, schrie er. *Zwei Männer im Bett sind zwar gut, aber nach einer Weile wird die Dame bürgerlich. Es ging ihr nur um den Anlaß.* ● Sophie begann zu weinen. *Das hat nichts mit bürgerlich zu tun. Es ist nur: Wir haben keine Chance. Er muß in den Betrieb zurück, ich muß zu meinem Sohn und ins Krankenhaus, und du wirst weiter herumrennen und dir was vorspielen.* ■ Wir sprachen nicht und zogen uns an. Ich ging zum Fluß, um mich zu waschen, und als ich zurückkam, standen die beiden neben dem Baumstamm und küssten sich. Ich ging zurück zum See. Am Abend wollten wir nach Berlin zurückfahren. Vor der Abfahrt sahen wir im Kino einen langen Film über die Revolution. Sie hielt meine Hand und schwieg. Als wir später zum Bahnhof gingen, merkte ich, daß ich meinen Ausweis verloren hatte. Ich lief durch die Stadt zurück und fand ihn am Seeufer. Plötzlich spürte ich die Müdigkeit in meinen Gliedern. Ich wollte mich für ein

paar Minuten hinlegen, schlief ein und wachte erst in der Dunkelheit wieder auf. Die Straßen waren voller Menschen, als ich zurücklief. Ich stieß sie zur Seite, und sie fluchten. In der Vorhalle des Bahnhofs waren alle Bänke leer. Die Zeitungsverkäuferin hatte Sophie und Robert nicht gesehen. Irgendwo hörte ich lautes Gröhlen und Lachen. Der Ausweis war naß vom Schweiß in meiner Hand. Ich lief auf den Bahnsteig. Auf einer Bank saß Robert neben einem schwarzhaarigen Jungen in hellem Anzug. Ich kam näher, aber sie bemerkten mich nicht. ◆ *Auf dem Weg zu meiner Schwester*, sagte der Schwarzhaarige. ■ *Ich komme von drüben aus Stuttgart, Sie hat nach dem Krieg hierher geheiratet und arbeitet jetzt als Tierärztin in einem Dorf. Von wo sind Sie denn?* ◆ *Aus Berlin*, sagte Robert. ◆ *Aber die deutschen Städte sind alle nichts gegen Spanien.* ◆ *Wahrscheinlich*, sagte Robert. ◆ *Entschuldigen Sie*, sagte er, *jedesmal, wenn ich hier bin, vergesse ich, daß Sie ja nicht rauskommen. Mit der Zeit bekommt man ein schlechtes Gewissen, wenn man hier ist und von Reisen erzählt. Aber glauben Sie mir, das macht auch nicht glücklich.* ◆ *Keine Ahnung*, sagte Robert. ◆ *Der Westdeutsche lachte. Was machen Sie denn*, fragte er. *Ich meine, als was arbeiten Sie?* ◆ *Dreher*, sagte Robert. ◆ *Sind Sie in der Partei*, fragte er. ◆ *Nein*, sagte Robert. ◆ *Ich war überrascht, wieviele Leute hier in der Partei sind. Mir hat das einer erzählt, den ich in Berlin getroffen habe. Er studierte. Er war ein netter Bursche, aber er hat ständig von diesem Staat geredet, als wäre er das Paradies auf Erden.* ◆ *Meinen Sie, daß bei Ihnen viele Leute so denken?* ◆ *Kann schon sein*, sagte Robert. ◆ *Verstehe ich nicht*, sagte er, *warum kommen dann immer noch so viele über die Grenze und setzen ihr Leben aufs Spiel.* ◆ *Die werden ihre Gründe haben.* ◆ *In Spanien habe ich vor zwei Jahren einen Franzosen getroffen, der hatte für die Mauer eine Theorie. Sie sei die Strafe für die zwei Kriege, die Deutschland gemacht hat. Deutschland hat beide Kriege verloren und ist schon wieder reicher als die Sieger. Wer weiß, was passieren würde, hatte er gesagt, wenn Deutschland wieder eins wäre. Klingt einleuchtend, oder. Aber, warum wir die Kriege unserer Väter abbüssen sollen, konnte er mir nicht erklären.* ◆ *Wer ist wir*, fragte Robert. ◆ *Der Westdeutsche sah Robert an und nach einer Pause sagte er: Eigentlich haben Sie recht. Eigentlich büsst nur ihr hinter der Mauer die deutsche Geschichte ab.* ◆ *Einer muß es ja tun*, sagte Robert. ◆ *Trotzdem ist es komisch*, sagte er, *viele von Ihnen, die in den Westen gegangen sind, wollen jetzt nichts anderes als zurück.*

Die schämen sich sogar für ihre Flucht, als hätten sie ihre Eltern verraten. ♦ Das solls geben, sagte Robert. ◀ Sie haben wohl keine Lust mit mir zu sprechen, sagte er, oder haben Sie Angst, daß ich ein Spitzel bin? ■ Ich tippte Robert von hinten auf die Schulter. Beide erschrakten. Wo ist Sophie, sagte ich. ♦ Nach Hause gefahren, sagte er, wo bist du die ganze Zeit gewesen. ■ Du Arschloch, sagte ich.

Der Alte hatte sich wieder eine Zigarette angezündet und starrte vor sich hin. Ich setzte mich auf meinen Hocker. ▼ Wie lange soll das noch dauern, sagte er. ■ Keine Ahnung, antwortete ich und lehnte mich zurück. ■ Du hast ihm den letzten Tritt gegeben, dachte ich. ■

Wir waren in den Zug gestiegen und nach Berlin gefahren. Wir gingen in eine Kneipe, bestellten einen Wodka nach dem andern und stiegen aus dem Toilettenfenster, weil wir nicht bezahlen konnten. Ich holte mein Motorrad, und wir fuhren in die Müggelberge, um baden zu gehen. Wir standen auf einem Hügel, und Robert sagte: Los, wir fahren ihr hinterher. ■ Ich habe morgen Frühschicht. ♦ Ich denke, du bist krankgeschrieben. ■ Bis heute, sagte ich. ♦ Laß dich wieder krankschreiben, sagte Robert. ■ Die Sache ist abgelaufen, sagte ich, siehs ein. ♦ Welche Sache. ■ Das weißt du ganz genau. ♦ Ich weiß nur genau, daß du jetzt den Schwanz einziehen willst, sagte er, ging zum Motorrad, legte den Zündschlüssel um und versuchte zu starten. ■ Hör auf, sagte ich. ■ Er trat weiter in den Anlasser, ich ging zu ihm und versuchte ihn vom Motorrad wegzuziehen. Er schlug meine Hand weg, und der Motor sprang an. Er wollte sich in den Sattel setzen, aber ich zerterte ihn zurück. Wieder schlug er um sich, aber ich packte ihn fest an der Jacke. Robert ließ den Lenker los und machte einen Schritt auf mich zu. In diesem Augenblick sah ich, wie das Motorrad den Abhang hinunterzurollen begann. ■ Ich stieß Robert zur Seite, sprang nach vorn, aber konnte die Maschine nicht mehr erreichen. Der Lenker streifte einen

Baum, die Maschine überschlug sich, krachte gegen den nächsten Baum und kam mit einem schweren Schlag unten an. Ich sah die Flamme aus dem Tank schießen. ♦ Scheiße, sagte Robert hinter mir. ■ Halt die Schnauze, sagte ich. ♦ Kaufst dir ein Neues, sagte er, ich geb dir die Hälfte dazu. ■ Ich sah die Flammen kleiner werden und roch den Gestank der verbrannten Reifen. ♦ Tut mir leid, sagte Robert. ■ Hör auf, dich zu entschuldigen, sagte ich. ♦ Hör zu. Es tut mir wirklich leid. ■ Hör endlich auf zu winseln. ♦ Ich Idiot, sagte Robert. ■ Ich drehte mich um und sah ihn mit hängenden Armen oben stehen. Als ich hochstieg, hielt er sich die Hände schützend vor sein Gesicht. Ich begann auf ihn einzuschlagen. Ich schlug ihm in Gesicht und Magen. Er wehrte sich nicht, Ich schlug weiter auf ihn ein, bis er ins Gras fiel und liegen blieb. ♦ Bravo, stöhnte Robert, jetzt machen wir uns gegenseitig fertig. Hau ab. Ich drehte mich um und ging. Ich wußte, daß ich ihn zum letzten Mal gesehen hatte. ■

Der Alte hustete. Er sah mich an und wollte eben den Mund öffnen, als ich sagte: Lassen Sie mich in Ruhe. ■ Ich lehnte mich gegen die Wand und schloß die Augen. ■ Schlafen, dachte ich, aufwachen im eigenen Bett, und alles war ein Traum. Ich schlief ein und sah mich in die Maschinenhalle kommen. Der Meister begrüßt mich und sagt: Du solltest doch am Freitag in der Spätschicht arbeiten. Ich antwortete ihm, daß ich doch da war, und er sagt, daß er mich nicht gesehen habe, aber daß es ihm egal ist. Die Dreher aus meiner Brigade sitzen an ihren Werkzeuggestischen und schreiben eine Biologiearbeit. Der Meister geht durch die Reihen und nimmt einem, der vom Heft abschreibt, die Arbeit weg. ■ 5, sagt er. Die anderen schreiben weiter. An der Hallentür erscheint die Kellnerin aus der Stumpfen Ecke und ruft meinen Namen. Ich gehe hinaus. Sie hat im Umkleideraum auf dem Waschbecken Kaffee und Kuchen für mich serviert. Ich esse. Sie zieht sich aus und beginnt zu onanieren. Ich sehe ihre Hand zwischen ihren Beinen verschwinden. Der Meister betritt den Umkleideraum, geht auf sie zu, überreicht ihr eine Prämie und nimmt sie in seine fetten Arme. Ich gehe aus dem Umkleideraum in die Halle und will zu meiner Drehbank, aber die Halle ist so riesig geworden, daß ich Stunden gehen müsste, um die Maschine zu erreichen. Ich setze mich auf den Boden und weine. ■ Ich wachte auf. ■ Kommen Sie schon, hörte ich. ■ Ich öffnete die Augen. In der Tür stand der Polizist und zeigte auf mich. Ich sah zur anderen Seite des

Tisches. Der Alte war verschwunden. Auf dem Flur war das Licht eingeschaltet worden: Ich mußte mindestens drei Stunden geschlafen haben. ■ Ich stand auf und ging zur Tür. Der Polizist schloß sie hinter mir. Wir gingen den Flur hinunter bis zum Zimmer des Vernehmers. ■ *Warten Sie.* Er ging hinein. Ich hörte einige Worte, die ich nicht verstehen konnte, dann stand der Polizist wieder vor mir. *Gehen Sie hinein.* ■ Im ersten Augenblick konnte ich nichts erkennen. In der Dämmerung sah ich zwei Schatten: Der eine am Tisch des Vernehmers, der andere am langen Tisch davor. ■ *Nehmen Sie Platz. Sie dürfen sich begrüßen.* ■ Es war die dünne Stimme des Vernehmers. Ich setzte mich. ■ Vor mir saß Sophie. ● *Er ist tot,* sagte sie leise, und ich konnte jetzt ihre Augen sehen. ■ Ich spürte, wie sich mir die Kehle zuschnürte. ● *Sie wissen alles,* sagte sie, *ich habe ihnen alles erzählt.* ■ Sie sah zu dem Vernehmer herüber. Er stand auf, ging um den Tisch herum und schaltete das Neonlicht ein. Dann setzte er sich wieder in seinen Stuhl: *Er hat versucht, illegal die DDR zu verlassen.* ■ Ich sah die rotgeweinte Haut unter ihren Augen. *Seit wann bist du hier.* ● *Gestern Abend,* sagte Sophie. ■ Ich spürte meine Tränen aufsteigen. *Soll das hier eine Gegenüberstellung sein oder was,* sagte ich. ● *Ich habe darum gebeten,* sagte Sophie. ■ *Ich denke, es ist besser, wenn wir Sie jetzt nach Hause zurückbringen.* ■ Der Vernehmer hob den Hörer vom Telefon, wählte eine Nummer und sagte in die Muschel: *3106.* ■ Sophie stand auf. Sie nahm ihre Tasche von der Stuhllehne. ■ *Bist du schon im Krankenhaus.* Meine Stimme klang wie Kilometer entfernt. ● *Ja,* sagte sie, *seit drei Wochen.* ■ Die Tür wurde geöffnet, und ein Polizist trat ein. Sophie wandte sich ab und ging an ihm vorbei auf den Flur. ■ *In Ordnung,* sagte der Vernehmer. ■ Ich sah, wie Sophie ihre Schultern hob, als habe ihr jemand eine Frage gestellt, die sie nicht beantworten konnte. Dann schloß der Polizist die Tür. Nach einer Weile sagte der Vernehmer: *Ich will es nicht lang machen. Wir haben bei der Hausdurchsuchung nichts gefunden als diesen Zettel. Es ist die Handschrift Ihres Freundes.* ■ Er schob mir das Blatt über den Tisch:

Wir leben auf einem alten Kontinent. Die Kriege haben sein Gesicht verwüstet. Jetzt hat er das Gesicht einer alten Schauspielerin, von Falten durchzogen, mit bunter Schminke bestrichen. Sie will ihre Jugend wieder, deshalb sucht sie Liebschaften mit den jungen Revolutionen der anderen Kontinente, aber es wird keine Liebe daraus, denn die starken Stöße aus Südamerika, Afrika und Asien beantwortet der Körper Europas mit einem müden Zucken. Saftlos und liebesmüde gehen die Europäer durch ihre Länder: Europas Krankheit hat ihren Weg bis zwischen die Beine der Europäer gefunden.

Es ist seine Schrift, sagte ich. ■ *Wir müssen das Blatt hierbehalten.* ■ *Ja,* sagte ich. ■ *Sie können jetzt gehen, aber die Untersuchung ist nicht abgeschlossen. Unterschreiben Sie hier, daß Sie zu keiner Aussage gezwungen und ordnungsgemäß behandelt wurden. Hier ist Ihr Schlüssel zurück.* ■ Ich unterschrieb auf dem Blatt, das er mir vorlegte, und steckte den Schlüssel ein. Ich stand auf und ging aus dem Zimmer. Der Polizist schob das Stahlgitter zurück und zeigte mir den Fahrstuhl. Ich fuhr hinunter und ging am Pfortner vorbei auf die Straße. Es war dunkel geworden. An der Theaterklausur stand eine lange Reihe nach Karten für die Bar. Ich ging ins Bett und schlief sofort ein. ■ Drei Tage später fuhr ich zu Roberts Begräbnis, drückte seiner Mutter die Hand und war zur Spätschicht zurück. ■

Besuchszeit darf nicht überschritten werden

Jetzt konnte Kirsch es nicht mehr aushalten. Er riß sich seinen Monteuranzug vom Körper. Er warf das ölige Zeug in den Werkzeugschrank und zerrte seine Hose vom Eisenhaken. Er hetzte durch das Werktor, sprang auf sein Motorrad, trat mit aller Kraft auf den Anlasserhebel und stieß den Gasgriff gegen den Anschlag. Dann war er im Nebel. Vielleicht regnete es, dachte er und sah in die Sonne über dem Appartementhaus. Jetzt mußte er es Ramtur erzählen, jetzt mußte er zu ihm ins Krankenhaus.

sagte Kirsch
ohne Atem

Ramtur,
heute haben sie Grabow verhaftet. Sie haben ihn aus der Frühschicht geholt: Zwei Polizisten und ein Ziviler. Grabow hat seine Mutter erschlagen. Ein Staatsanwalt hat es uns nach der Mittagspause erzählt. Grabow hatte Besuch von einem aus Sachsen, aus dem Bergwerk. Der hat eine Flasche Sprit mitgebracht, den sie dort unter der Erde trinken. Grabow, seine Mutter, sein Vater und der Bergmann, den Grabow aus dem Ferienhaus kennt, haben den ganzen Abend Sprit gesoffen. Ramtur, alter Hahn, warum glotzen die Männer so?

*Das ist Herr Kirsch, ein Arbeitskollege,
Wir arbeiten zusammen als Transporter in der gleichen Halle.*

sagte Ramtur zu den Männern,
die von ihren Zeitungen aufsa-
hen und herüberblickten.

Laß doch die,

schrie
Kirsch,

hör zu: Grabow hatte Besuch. Der Staatsanwalt hat es uns erzählt: Der Besuch ist schon am Anfang eingeschlafen, aber am Ende ist er wieder aufgewacht. Am nächsten Tag hat er alles ausgesagt. Grabow hat mit seinem Vater und mit seiner Mutter den Sprit gesoffen, und dann hat der Vater die Mutter mit dem Kopf gegen den Tisch geschlagen. Als Grabow das gesehen hat, ist er in die Küche gegangen und mit einem Messer zurückgekommen. Dann hat er seinem Vater in den Arm gestochen. Kannst du dir das vorstellen, seinen eigenen Vater! Der Bergmann aus Sachsen hat schon unter dem Tisch gelegen und geschlafen. Als Grabows Mutter gesehen hat, daß Grabow seinen Vater in den Arm sticht, hat sie ihm in die Fresse gehauen, bis er geblutet hat: Laß deinen Vater in Ruhe, du dreckiges Stück Vieh. Dann soll sie noch gesagt haben, daß Grabow ein feiger Hund ist, weil er mit seinen dreißig Jahren noch nie mit einer Frau geschlafen hat. Die Nachbarn haben ausgesagt, daß sie gehört haben, wie Grabow gebrüllt hat. Es sind die dünnen Wände in den Neubauten.

*Kirsch, du darfst nicht schreien.
Hier ist das Krankenhaus.*

sagte Ramtur,

Ja,
schrie **du alter Hahn liegst im Krankenhaus, und im Betrieb wird**
Kirsch, **Grabow verhaftet. Das ist besser als deine Geschichten von**
den Negerinnen, die du in Frankreich entjungfert haben
willst. Ich wollte dir das erzählen, ich wollte gleich nach der
Schicht herkommen, weil ich noch nie gesehen habe, wie
sie einen verhaftet haben. Stell dir vor: Ich schippe Späne
am Fräsautomaten. Sie kommen in die Halle und gehen zum
Meisterbüro. Ich weiß sofort, daß jetzt was passiert. Wenn
du nicht da bist, Ramtur, habe ich keine freie Minute. Wann
wirst du entlassen? Der Meister kommt mit den Polizisten
und dem Zivilen aus dem Büro und zeigt auf Grabow.
Grabow hat die Schaltstücke gedreht, die ich ihm am Mor-
gen an die Drehbank gefahren habe. Er stellt die Maschine
ab. Er steht nur so da und glotzt.

*Kirsch,
da draußen der Himmel.
Wie rot der ist.*

sagte Ramtur,

Die Männer saßen jetzt aufgerichtet in ihren Betten.

Hör auf,
sagte **einmal habe ich eine Geschichte, und schon bist du beleidigt.**
Kirsch, **Ich habe mir immer in aller Ruhe angehört, wenn du deinen**
Quatsch erzählt hast. Jetzt mußt du zuhören: Grabow glotzt
auf die Polizisten, und alle glotzen auf Grabow. Als die Po-
lizisten an seiner Maschine sind, nimmt er plötzlich seine
Schiebelehre. Ich denke, er will ihnen das Ding in den Bauch
stechen, aber Grabow nimmt ein Schaltstück und fängt an,
es auszumessen. Er steht ganz ruhig und die Polizisten spre-
chen mit ihm, aber Grabow mißt sein Schaltstück. Dann ha-
ben sie ihn abgeführt. Der Zivile ist hinter ihnen gegangen
und hat sich nach jedem Schritt zu uns umgedreht.

Die blinden Weiber

sagte Ramtur,

Hör jetzt auf,
schrie Kirsch, **Grabow ist mit ihnen durch die Gummitür gegangen, durch die die Gabelstapler kommen. Wir haben überlegt, was Grabow verbrochen haben kann. Nach der Mittagspause wurden alle in den Frühstücksraum gerufen: Fräser, Dreher, Bohrer und ich. Der Staatsanwalt hat uns erzählt, daß Grabow überführt ist und schon alles zugegeben hat. Er hat seiner Mutter mit der Spritflasche den Schädel eingeschlagen. Sie war sofort tot. Dann soll sich entweder der Vater oder Grabow an der Leiche vergangen haben. Glotz nicht so, Ramtur, stell dir das vor. Das hat uns der Staatsanwalt erzählt. Danach hat der Meister gesprochen. Er hat gesagt, daß keiner von uns verstehen kann, wie es soweit kommen konnte. Grabow war uns als pflichtbewußter Arbeiter bekannt, der zweimal mit dem Titel «Aktivist» ausgezeichnet werden konnte. Bis auf zwei Fehltage im vorigen Jahr, hat er sich nie etwas zuschulden kommen lassen. Ramtur, sag was. Verstehst du, was mit Grabow los war?**

Einen Moment bitte,

sagte der Arzt und schob Kirsch zur Seite. Er nahm Ramturs Arm zwischen seine Hände. Dann drückte er ihm die Augen zu.

Haben Sie nicht bemerkt, daß der Patient gestorben ist, junger Mann? Ich bitte Sie, das Krankenzimmer zu verlassen, und die anderen Herren bitte ich um Ruhe, bis Herr Ramtur abtransportiert ist.

Kirsch setzte sich hinter das Lenkrad. Er sah die Krankenschwestern in weißen Kitteln hinter der Glaswand vorbeigehen. Er saß starr auf seinem Motorrad und wartete, daß es ihn hier herausfahren würde, am Werktor vorbei, aus der Stadt, über eine riesige Ebene, unter einen offenen Himmel. Dort würde er die Explosion hören, die alles, was ihn jetzt umgab, in Stücke riß und gegen den Himmel schleuderte.

sozialistischem Gruß Ramturs Nachlaß)

Erster Brief

*Lieber Kollege Direktor!
Heute will ich Ihnen schreiben. Ich bin Herr
Ramtur aus der Dreherei und möchte Ihnen einen
Vorschlag unterbreiten: Schicken Sie mir bitte
jeden Monat mein Gehalt zu. Ich möchte ein Jahr
lang nicht arbeiten.*

*Viele Grüsse
Kollege Ramtur*

Erste Antwort

*Lieber Kollege Ramtur!
Ich habe Ihren Brief bekommen. Was soll aus
unserer Fabrik werden, wenn alle so denken, wie
Sie? Kommen Sie sofort zur Arbeit.*

Kollege Direktor

Zweiter Brief

*Lieber Kollege Direktor!
Ich möchte Ihnen noch einen Vorschlag machen.
Wenn ich ein Jahr nicht arbeite, hat die Fabrik
einen Verlust von 2376 Stunden. Das sind genau
99 Tage. Ein Jahr hat 52 Sonnabende und 52
Sonntage. Wenn ich im folgenden Jahr jeden
Sonnabend und jeden Sonntag 24 Stunden
arbeite, haben Sie dazu noch einen Gewinn von
120 Stunden, die ich dem Betrieb schenke.*

*Herzlich
Kollege Ramtur*

Zweite Antwort

*Lieber Kollege Ramtur!
Das geht alles nicht. Auch ich möchte manchmal
nicht arbeiten und muß morgens im Bett weinen.
Ich habe auch nicht mehr viel Geduld mit Ihnen.*

Kollege Direktor.

Dritter Brief

*Lieber Kollege Direktor!
Ich möchte mich mit meiner Frau
unterhalten über*

- a) meine Frau*
- b) mich*
- c) unsere Ehe*
- d) Kunst und Fernsehen*
- e) Haushalt, Reparaturen, Neuanschaffungen*
- f) unsere Kinder (Zustand und Perspektive)*
- g) das Leben, Qualifizierung, Weiterbildung*

*Da ich bisher um 17 Uhr nach Hause kam und
keine Konzentration hatte, brauche ich für die
genaue Analyse der Probleme ein Jahr. Ich
bitte Sie, das einzusehen.*

Kollege Ramtur

Dritte Antwort

*Kollege Ramtur!
Sie kommen jetzt schon acht Wochen lang nicht
zur Arbeit. Das habe ich gemeldet. Sie werden
Bescheid bekommen. Sie haben mich dazu
gezwungen.*

Vierter Brief

*Herr Direktor!
Ich bin jetzt für 15 Monate in einer verschlos-
senen Weberei tätig. Hiermit teile ich Ihnen mit,
daß sich eine Fortführung unseres Briefwechsels
damit erübrigt.*

Herr Ramtur 573 82

nichts passiert

Das kann nicht der Weg sein, wie du es vergißt.

Die S-Bahn fuhr jetzt langsamer und hielt. Eine alte Frau setzte sich neben mich. Sie trug einen langen, abgetragenen Mantel und sah mich von der Seite an. Dann holte sie eine kleine Flasche Wodka aus der Tasche, setzte sie von unten an den Mund und warf den Kopf ruckartig in den Nacken. Ihr kantiger Kehlkopf sprang bis unter das Kinn. Sie trank in kleinen Schlucken und hielt die Augen geschlossen. Die Tasche, die sie zwischen sich und mich gestellt hatte, fiel von der Bank. Ich bückte mich, hob sie vom Boden, und als ich mich aufrichtete, hielt mir die Frau die Flasche entgegen: Trink, Schwarzer. Sie rülpste und hielt sich den Bauch: Arbeitersekt. Ich stellte die Tasche an ihren Platz, nahm die Flasche und trank sie aus. Es war ein abgestandener Wodka. Gut, was, sagte sie. Weißt du, ich kann ja sonst die jungen Leute nicht vertragen. Da steckt nichts hinter. Die quatschen groß, aber mehr ist mit ihnen nicht los. Sieh mich an, wenn ich mit dir rede, Schwarzer. Sie grinste wieder, nahm die leere

Flasche und steckte sie in die Tasche. Dann stand sie auf, hielt sich an meiner Schulter fest und sagte, während sie den Arm ausstreckte: Ich hab's nötiger als die. Aber ich bin ja wohl nicht dein Jahrgang. Jetzt erst sah ich das Mädchen auf der anderen Seite des Ganges. Sie saß am Fenster und säuberte sich die Fingernägel mit einer Haarspange. Neben ihr lagen ein Blumenstrauß und ein großes Kuvert. Also, Schwarzer, sagte die Alte, Ring frei zur ersten Runde. Sie ging zur Tür und stieg aus. Noch immer war der fade Wodkageschmack in meinem Mund. Ich stand auf und setzte mich auf die Bank neben das Mädchen.

Was will die mit einem Blumenstrauß um zwei Uhr nachts in der S-Bahn. Ins Lehrlingswohnheim oder nach Hause von der Brigadefeier. Hoch lebe die Planerfüllung. Das Mädchen lächelte mich an. *Worauf wartest du.*

Ring frei zur ersten Runde, sagte ich, was hast du in dem Kuvert. Deinen Trauschein. Sie sah mich erschrocken an: Hau ab. Schon gut, sagte ich und wollte aufstehen, als sie es wiederholte, diesmal leiser: Hau ab. Ich blieb sitzen, strich ihr das Haar aus der Stirn und sah sie an. Dann stand ich auf. Endstation. Ich ging zur Tür. Die Bremsen quietschten, ich sprang ab und ging über den Bahnhof die Treppen hinunter. Am Ausgang steckte ich eine Mark in den Zigarettenautomaten und versuchte eine Packung herauszuziehen. Ich zerrte an dem Griff, aber er gab nicht nach. Ich begann gegen das Eisen zu hämmern, aber das Fach sprang nicht auf. Ich drückte auf den Knopf, aber auch von der Mark war nichts mehr zu sehen. Ich hau das Ding ein, sagte ich. Sie schob mich zur Seite, zog am Nebenfach und nahm eine Schachtel heraus. Komm schon, sagte sie, packte mich an der Jacke, und wir gingen los.

Du kannst sie nicht vergessen, indem du mit einer anderen losziehst. Du kannst ihr nicht einmal einen Vorwurf machen. Warum hätte sie etwas anderes sagen sollen. Woher hätte sie wissen sollen, daß der Knast ihr einen entläßt, der nichts mehr im Schädel hat als das Echo von Stiefeln auf dem Flur vor der Zelle, der vor nichts mehr Angst hat, als sich selbst leid zu tun und von ihr mitleidig über den Kopf gestrichen zu werden. Ich dachte immer wieder an sie. An ihre Augen, an die schmalen weißen Hände und daran, daß wir nie morgens zusammen aufgewacht waren. Immer hatte ich sie nachts gehen sehen, oder ich war gegangen, bis sie gekommen waren und mich aus ihrem Bett holten.

Wir waren angelangt. Sie holte die Schlüssel aus ihrer Tasche und schloß die Tür auf. Sie war schon auf der Treppe, als ich noch nach dem Lichtschalter suchte. Ich ging ihr nach.

Das Zimmer war klein und dunkel. Auf dem Tisch stand eine schmutzige Tasse. Sie legte das Kuvert und die Zigaretten neben die Tasse, ging zum Wasserhahn, füllte eine Vase, stellte die Blumen hinein und ging aus dem Zimmer. Ich nahm die Schachtel und die Untertasse, setzte mich auf das Bett, zündete mir eine Zigarette an und sah auf das Foto der Rolling Stones an der Wand gegenüber.

Sie konnte es nicht verstehen. Sie konnte nicht begreifen, daß jedes Wort aus meinem Mund in meinem leeren Schädel widerhallt. Sie wollte dem Helden die Wunden waschen. Wie hätte ich ihr erklären sollen, daß die Stille der Einzelzelle einen Ring um das Herz legt und das Gehirn austrocknet, bis es wie ein ausgewrungener Lappen im Schädel begraben ist.

Die Asche fiel von der Zigarette aufs Bett, und ich ließ sie liegen. Das flache Zimmer mit dem blauen Vorhang, dem schmalen Bett.

Du wirst es nicht wiedersehen. Du bist nicht mehr der Mann für ein Mädchen, das dir gegenüber sitzt und Dinge sagt, die du brauchst. Aber es war gut, auch wenn es jetzt ist wie eine Geschichte, die dir einer vor zehn Jahren erzählt hat. Es war gut. Es ist eine schlechte Art, die Sache so zu sehen, aber es ist besser, als sich vorzumachen, alles könnte wieder anfangen, wo es aufgehört hat. Ich spürte das Lächeln auf meinem Gesicht. *Hau ab von hier. So vergißt du nichts. Vielleicht kannst du es ein paar mal so vergessen, aber nicht bei einer Sache, an die du denkst, wenn du in fremden Zimmern sitzt. Dann nicht und dort nicht und überhaupt nicht.*

Sie war wieder ins Zimmer gekommen und nahm sich eine Zigarette. Sie zog den Rauch zweimal tief ein, legte die Zigarette zurück auf die Untertasse, drehte sich um und ging zum Schrank. Sie nahm eine blaue Hose heraus, öffnete den Reißverschluß ihres Rockes, ließ ihn herunterfallen, stieg vorsichtig aus ihm heraus, hob ihn auf, schloß den Reißverschluß und hängte den Rock auf einen Bügel. Den Bügel hängte sie an die Seitenwand des Schrankes, zog die Schuhe aus, nahm die Hose vom Stuhl und sah mich über die Schulter an. Ich winkte ab und drückte meine Zigarette aus, während sie die Hose auf den Stuhl zurücklegte. Dann kam sie zum Bett, setzte sich neben mich und legte meine Hand zwischen ihre Schenkel.

Warum heult man nicht mehr, wenn man was verloren hat?

Ich habe mehr verloren als eine Frau. Warum macht sie das Fenster nicht auf. Sie haben von mir kein Wort gehört. Du wirst von mir kein Wort hören. Sie hat auch kein Wort von mir gehört. Es ist aus. Sie wird ihren Körper nicht mehr langmachen an meinem. Ich werde sie nicht mehr ansehen danach und denken, ich sehe in meine eigenen Augen. Sie soll das Fenster aufmachen. Was hat sie in diesem Kuvert auf dem Tisch.

Ich legte meinen Arm um ihren Hals. Sie zog meinen Kopf zu sich herüber und küsste mich. Ich drückte sie an den Schultern ins Kissen. *Warum bist du nicht eine andere, das Licht hinter den Lidern. Das Fenster ist zu. Wenn ich mir den Schädel aufbrechen könnte. Ich will nichts hören. Das Brennen im Fleisch.*

Dieses endlose Selbstgespräch.

Du und ich. Das Trümmerfeld hinter der Stirn.

Sei endlich ruhig.

Kein Wort mehr.

Ich öffnete die Augen. Ihr Arm hing neben dem Bett herunter.

Sie öffnete die Augen und sah mich an. Ich ließ mich zur Seite fallen und startete zur Decke. Ich versuchte an die dünnen weißen Hände zu denken, aber ich sah nur das undeutliche Bild eines blutigen Hundes in einer Badewanne und ich verstand nicht, was es bedeuten sollte. Dann stand ich auf und zog mich an. Ich steckte die Zigaretten ein und ging zum Tisch. Ich öffnete das Kuvert, nahm die Urkunde heraus und las: *Für vorbildliche Leistungen im sozialistischen Wettbewerb.*

Bravo, sagte ich.

Was kann ich dafür, daß sie gerade mich ausgesucht haben, irgendjemand mußten sie doch finden.

Ich ging zur Tür und hörte sie hinter mir weinen. Jemand hatte das Licht auf dem Flur eingeschaltet. Ich trat auf die Straße. Ich suchte meine Streichhölzer, aber ich fand sie nicht.

Spuren verwischen, dachte ich, *mich ausradieren. Ich werde ihnen ein weißes Blatt vorlegen, wenn sie wiederkommen.*

Ich steckte mir die Zigarette in den Mund und ging auf den S-Bahnhof zu. Er war leer wie meine Wut.

Fastnacht

*Manchmal sehe im am Himmel einen endlos weiten Strand
mit weißen, der Freude hingegebenen Völkern.* Arthur Rimbaud

1

meine akte. sie sehen alle zu mir. auf dem foto bin ich 16. höchstens acht seiten.
warum klappt er sie zu. von hier kann ich sowieso nichts lesen. sie sollen endlich an-
fangen. meine schuhe drücken. ich habe ihr gesagt, daß ich neue schuhe brauche,
aber sie muß immer das letzte wort haben. jetzt fangen sie endlich an.

Werter Kollege Fastnacht, sagte der Werkleiter, **wir haben dich heute zu uns
gebeten, um dir einen wichtigen Beschluß des Leitungskollektivs mitzuteilen.**
Wie du weißt, ist das Büro für Neuererwesen zur Zeit nicht besetzt. Nach
langen Beratungen sind wir zu der Entscheidung gekommen, daß gemäß den
Beschlüssen von Partei und Regierung, die Verantwortung für diesen wichtigen
Posten diesmal einem Arbeiter übertragen werden soll. Diese Maßnahme soll
der erhöhten Übertragung von Verantwortung an die Werk tätigen dienen.
Unsere Wahl ist, wie du es dir wahrscheinlich inzwischen denken kannst, auf
dich gefallen. Wir alle hier haben sie uns nicht leicht gemacht: der Gewerk-
schaftssekretär, der Sekretär der Parteiorganisation, der technische Direktor,
dein Meister aus der Dreherei und ich.

die augen werden ihnen aus dem kopf fallen. ausgerechnet ich. sie werden denken,
ich hätte mich angeschmiert. von der drehbank ins verwaltungsgebäude. das hätten
sie sich nicht träumen lassen. fastnacht, der lohndrucker. fastnacht, der verhinderte
erfinder. jetzt müssen sie sich gutstellen mit mir. alle. grabow, pohlandt, die grase-
mann, sogar der meister.

... bist du seit 19 Jahren bei uns tätig, hast du mitgeholfen, daß unser Betrieb
Produktionszahlen seines kapitalistischen Vorgängers überboten hat,
konntest du ausgezeichnet werden zum 25. Jahrestag der Deutschen Demokra-
tischen Republik, hast du dich qualifiziert, konnten wir die Herstellungszeit
von Schraubengewinden um die Hälfte verkürzen, mußten wir nicht mehr aus
Westdeutschland importieren, hast du insgesamt 32 Verbesserungsvorschläge
eingereicht,

ich habe es ihr gesagt: wer nicht auffallen will, muß dem anspruch genügen. jetzt
sieht sie es selbst: wer dem anspruch genügt, fällt auf. sie muß es ihrer mutter schrei-
ben: der ist nichts für dich, der bringt es zu nichts, der spinnt und macht sich die
welt zum feind. ein mann, der nicht trinkt, ist kein mann. sie soll es schreiben und
ich schreibe darunter: herzliche grüsse.

... hast du geholfen, eine Million Mark einzusparen, können wir heute die Stromver-
sorgung sichern, Exportlieferungen steigern, einen Beitrag leisten zur Elektrifizierung
der Entwicklungsländer, der Sicherung des Friedens in der Welt, ohne Kollegen wie
dich nicht denkbar, müssen wir aber konkurrenzfähig bleiben, Reserven ausnutzen,
Kosten senken, dürfen wir die Verbesserungsvorschläge nicht dem Zufall überlassen,

ihr werdet es sehen. wen hätten sie sonst nehmen sollen. pohlandt vielleicht. daß
ich nicht lache, irgendwann passiert es eben. wenn man nicht dran denkt.

... wirst du nach Meißen fahren, Kollege Fastnacht. Für die Funktion des Leiters des
Neuererbüros sind bestimmte Kenntnisse nötig. Die sollst du dir auf dem Lehrgang
erwerben.

Natürlich nicht bei Wasser und Brot. Du bekommst 80 Prozent deines Durch-
schnittslohnes. Sicher willst du dich aber zuerst mit deiner Frau besprechen, die uns
als eine fortschrittliche Kollegin bekannt ist.

Ich habe, sagte Fastnacht.

Du sollst dich mit deiner Frau besprechen, sagte der Meister.

Denk in Ruhe über unseren Vorschlag nach, Kollege, sagte der Parteisekretär,
du müsstest für ein halbes Jahr von deiner Frau getrennt leben.

Wenn ihr weiter Arbeiter aus meiner Abteilung holt, wie der Fuchs die Hühner aus
dem Stall, sagte der Meister, könnt ihr der Planerfüllung und der Dreherei bald
gute Nacht sagen.

Drei zur Armee, und jetzt noch einer auf die hohe Schule.

Es ist keine leichte Aufgabe, sagte der Werkleiter und erhob sich von seinem Stuhl, **denk nach, Kollege Fastnacht. Wir werden uns zu Beginn des neuen Jahres bei dir melden.**

Du bist jetzt 35 Jahre alt, sagte Frau Fastnacht. Es wurde Zeit, daß du aus der Halle herauskommst. Du hast dich nie krankschreiben lassen. Du hast nicht im Westen gearbeitet, als es dort das große Geld gab. Du sitzt nicht nach der Schicht in der Stumpfen Ecke. Du hast keine Lohnzettel gefälscht. Du hast deinen Ausschuß nicht in die Spree geworfen. Wenn andere ihren Schnaps hatten, hattest du deine Zeichnungen auf dem Tisch. Du hast nie etwas verlangt. Dafür hast du etwas bekommen. Schon gut, sagte Fastnacht. Eben nicht. Warum hast du denn über deinen Zeichnungen gesessen, statt dir was zu gönnen in deiner Freizeit. Ganze Nächte hast du hier gehockt. Weil dir deine Arbeit am Herzen liegt. Schon gut.

sie soll endlich aufhören. es ist zum schreien: die arbeit am herzen. was weiß denn die. ein dreck liegt mir am herzen. sollte ich jeden abend ihr dummes gerede anhören, sollte ich jeden abend in ihr blödes gesicht starren.

Komm, sagte Frau Fastnacht, mach den Fernseher aus. Gleich, sagt er, geh schon ins Bett. Liebling, sagte sie.

warum ist dieses idiotische fernsehprogramm immer schon um zehn zuende. wofür bezahle ich 21 mark fernsehgebühren, sie soll ihre pforten wegnehmen. hätte sie nur damals das kind gekriegt, wäre sie jetzt beschäftigt. sie soll ihr loch über die nachttischlampe stülpen. in japan soll 24 stunden am tag fernsehprogramm sein und sechs sender. sie soll endlich aufhören zu reden. die schaltstücke sind immer noch nicht fertig. rosenau ist ein idiot. sie soll ihren fetten hintern hochnehmen.

hat sie noch immer nicht genug. wenn ich nur schon weg wäre. ein halbes jahr alleinsein. allein schlafen, ohne diesen geruch neben mir.

GEH WEG, SCHRIE FASTNACHT, ICH WILL NICHT MIT EINEM TOTEN SPRECHEN.

WENN DAS PRODUKT DER ARBEIT NICHT DEM ARBEITER GEHÖRT, SAGTE MARXENGELS, WENN ES EINE FREMDE MACHT IHM GEGENÜBER IST, SO IST DAS NUR DADURCH MÖGLICH, DASS ES EINEM ANDEREN MENSCHEN GEHÖRT.

WAS WILLST DU VON MIR, SAGTE FASTNACHT, ICH VERSTEHE NICHT, WAS DU SAGST. ES IST ALLES SO ANSTRENGEND.

GLAUBST DU, FÜR MICH IST ES NICHT ANSTRENGEND, SCHRIE MARXENGELS, DU MUSST DICH ZUSAMMENNEHMEN.

DU BIST EIN VERTRETER DER DEUTSCHEN ARBEITERKLASSE.

ICH WILL VON JAPAN TRÄUMEN, FLÜSTERTE FASTNACHT.

Fastnacht stand auf und schlug mit dem Messer gegen sein Glas:

Anläßlich der Jahreswende darf jedes Mitglied der Brigade mir einen Verbesserungsvorschlag in das Büro für Neuererwesen mitgeben. Wenn ich aus Meißen zurück bin, werde ich den besten Vorschlag der Werkleitung zur Realisierung unterbreiten.

Bravo, rief Pohlandt, **das ist ein Wort.**

Ich bitte um den ersten Vorschlag.

Wer bei der Arbeit schwitzt, wird entlassen, rief Kirsch.

Der Beginn der Arbeit darf nicht vor zehn Uhr sein, sagte Frau Grasemann.

Der Mindestlohn beträgt 5 Mark in der Stunde, rief Rosenau.

Jeder Arbeiter erscheint im Maßanzug. Die Schneiderrechnung bezahlt der Betrieb, sagte Grabow.

Am 1. Mai steht die Bevölkerung auf der Ehrentribüne Marx-Engels-Platz, sagte Ramtur, **und nimmt die Parade der Regierung ab.**

Während der Arbeit darf gesungen werden, rief Ramtur.

Wer heiratet, bekommt die Aussteuer vom Betrieb, sagte Rita.

Die Feier findet in der Wohnung des Werkleiters statt.

Wer zwanzig Jahre gearbeitet hat, bekommt zwanzig Jahre Urlaub, rief Frau Grasemann.

Beim Verlassen des Betriebes muß der Werkleiter jedem Arbeiter seinen Dank für die Tätigkeit aussprechen, rief Rosenau.

Jeder Gang auf die Toilette ist während der Pause verboten.

Dafür muß die Arbeitszeit benutzt werden, rief Grabow.

Von 12 bis 15 Uhr Mittagspause. Alle Arbeiter nehmen gemeinsam mit den technischen Zeichnerinnen an einer Tafel Platz. Das Mittagessen wird von der

Betriebsleitung serviert, sagte Pohlandt.

Jeder Arbeiter hat Anspruch auf die gleichen Ferien wie die Schulkinder, rief Ramtur.

Heben wir unser Glas darauf, daß der Kollege Fastnacht als Leiter des Neuererbüros alle genannten Vorschläge zur Realisierung bringen kann, sagte Pohlandt.

2

Es ist hier sehr schön. Nach dem Unterricht spielen wir Volleyball oder schlafen, schrieb Fastnacht. Wir sind hier zu viert in einem Zimmer, lernen zusammen für die Prüfung, gehen zusammen ins Kino oder unterhalten uns über alles, was uns einfällt. Am Sonntag waren wir auf dem Burgberg bei Meißen und haben uns die Albrechtsburg angesehen, in der früher eine Fürstenschule war.

Das Geld schicke ich dir zurück. Ich weiß nicht, wie ich es hier verbrauchen könnte.

Viele Küsse

Jürgen

der ball. der ball. halt ihn doch. so kann man leben. luft. laufen bis die lunge platzt.
der offene himmel. schieß rüber, mann. warum schießt er nicht. wie das gras riecht.

Die Ursachen der Niederlage und Folgen des deutsdien Bauernkrieges, sagte Bosse.

Die mangelhafte Entwicklung Deutschlands machte eine Zentralisation unmöglich, sagte Fastnacht. **Die Fürsten waren der einzige Stand, dem jede Veränderung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse zugute kam.** **Nicht so schnell**, sagte Prokop.

Die lokale Zersplitterung und die daraus hervorgehende Borniertheit verhinderte ein konzentriertes, nationales Auftreten der Bauern und Bürger.

Die verschiedenen Waffenstillstände und Verträge konstituierten Akte des Verrats an der gemeinsamen Sache. Auch 1848 kollidierten die Interessen der oppositionellen Klassen untereinander. Im Gegensatz zu der Revolution von 1525 war die Revolution von 1848 jedoch keine deutsche Lokalangelegenheit. Sie war Glied in der Kette großer europäischer Veränderungen.

Was ist ein Ablaßbrief, sagte Krollmann.

Mit den steigenden Bedürfnissen erfand die Kirche neue Mittel zur Befriedigung und zur Beschaffung materieller Mittel.

Mit den Ablaßbriefen sollten die Bauern sich die Vergebung ihrer Sünden erkaufen. Große Summen wanderten aus Deutschland nach Rom.

Der Druck vermehrte nicht nur den Haß auf die Kirche, sondern erregte auch das Nationalgefühl.

Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt. In keinem Land wurden die Kirchensteuern mit größerer Akribie eingetrieben, als in Deutschland, sagte Fastnacht.

Du bringst es noch zum Professor, Fastnacht, sagte Bosse.

Nun will ich dir von mir berichten, lieber Jürgen. Du wirst es nicht glauben, aber ich bin am Sonnabend ausgegangen. Im Klubhaus sollte am Abend Tanz sein. Ich verabedete mich mit meiner Schwester um 19 Uhr am S-Bahnhof Schöneweide. Als wir im Klubhaus ankamen, erfuhren wir, daß der Tanz ausfällt. Dann gingen wir zu meiner Schwester in die Wohnung. Als wir dort ankamen, war ihr Mann da und er fragte uns, ob wir nicht zum Tokayerkeller fahren wollten. Wir fuhren um 19.45 Uhr weg. Am S-Bahnhof Warschauer Straße warteten wir auf einige Freunde meines Schwagers. Sie kamen und kamen nicht und als wir losgehen wollten, kamen sie endlich. Im Tokayerkeller hatte der Tanz schon angefangen, aber wir bekamen alle noch einen Platz. Wir bestellten jeder eine Flasche Sekt. Ich tanzte einige Male mit meiner Schwester, Als es später geworden war, holte mich ein junger Bengel zum Tanz. Dann sollte ich mit ihm etwas trinken gehen, aber ich sagte ihm, daß ich verheiratet bin. Ich wollte nicht mehr mit ihm tanzen, aber meine Schwester sagte: Dein Jürgen wird es in Meißen auch nicht anders machen. Als er wieder mit mir tanzte, fragte er mich, ob er mich wohl nach Hause begleiten dürfe. Ich sagte natürlich nein. Ich sagte: Ich gehe nicht mit einem stockfremden Menschen nach Hause. Er fragte mich noch, was ich am Sonntag mache. Ich sagte: Da bleibe ich zu Hause und schlafe mich richtig aus. Um ein Uhr war der Tanz zum Ende. Mein Schwager schlug vor, noch zu einem seiner Kollegen, der in der Nähe wohnte, zu gehen. Als wir auf die Straße kamen, suchte einer sein Fahrrad. Wir suchten natürlich alle mit, denn wir wollten zusammen in die Wohnung. Wir fanden das Fahrrad nach einer Weile. Dann gingen wir los. Auf einmal merkten wir,

daß wir einen verloren hatten. Wir riefen ihn, aber er meldete sich nicht. Dann gingen noch einige zurück, aber sie fanden ihn nicht. Wir gingen zu dem Kollegen nach Hause, holten eine Taschenlampe und suchten in der Gartensiedlung. Dort fanden wir ihn auch. Er lag in einem Erdbeerbeet und schlief. In der Wohnung blieben wir bis drei Uhr nachts. Dann fuhr ich mit meiner Schwester und ihrem Mann nach Hause. Du kannst dir vorstellen, daß es ein schöner Abend geworden ist.

Fastnacht kommt, sagte Krollmann. **Herr Ober.**

Wie war der Vortrag, sagte Prokop.

Atomenergie ist die Energie der Zukunft, sagte Fastnacht.

Die Frau am Kellnertisch hat Zukunft. Du hast noch nichts getrunken.

Frag sie, ob sie sich zu uns setzen will.

Ach.

Beim ersten Mal, da tut's noch weh, sagte Bosse.

Ich dachte, die Berliner sind schneller. Im Urlaub habe ich einen erlebt, sagte Krollmann.

Fastnacht ist Vegetarier. Ein Lichtbildvortrag reicht ihm für den Abend, sagte Prokop.

Das wollen wir mal sehen.

Jetzt gehen Ihre Kollegen, sagte Fräulein Schneider.

Ich bin volljährig, sagte Fastnacht. Wollen Sie einen Kognac?

Rumänischen. Der beste, den sie hier haben.

Was machen Sie in der Porzellanmanufaktur.

Farbenkontrolle.

Statt weiß trag rot, das ist die Farbe der Liebe, sang Fastnacht.

Asien, sagte Fräulein Schneider.

Hier ist es auch schön.

Und nach dem Lehrgang.

Auslandsmontage. Ich gehe nach Japan. Wir liefern Transformatoren für einen Staudamm.

Asien, sagte Fräulein Schneider.

Mit der Zeit wird es auch im Ausland langweilig.

Warum heiraten Sie nicht.

Prüfe, wer sich ewig bindet. Fastnacht lachte.

Ihre Kollegen kommen nicht aus Berlin.

Nein, sagte Fastnacht.

LIEBST DU SIE, FRAGTEMARXENGELS.

ICH WEISS ES NICHT, SAGTE FASTNACHT.

WENN EIN LIEBENDER MENSCH SICH NICHT ZUM GELIEBTEN MENSCHEN MACHT, RIEF MARXENGELS, IST SEINE LIEBE EIN UNGLÜCK.

IN JAPAN SOLL ES FRAUEN GEBEN, DIE VON MÄNNERN DAFÜR BEZAHLT WERDEN, DASS SIE SICH MIT IHNEN UNTERHALTEN, SAGTE FASTNACHT.

KEIN GESCHLECHTSVERKEHR, FRAGTE MARXENGELS.

DAS IST DAS SCHÖNE DARAN, FLÜSTERTE FASTNACHT.

Was ich dir gestern erzählt habe, ist nicht wahr.

Was, sagte Fräulein Schneider.

Ich war nie auf Auslandsmontage.

Ist doch egal.

Christiane, sagte Fastnacht.

Was.

Nichts, sagte Fastnacht. Ich bin verheiratet.

Werd nicht sentimental. Ich habe den Ring gestern schon gesehen, sagte Fräulein Schneider. *Ich muß jetzt zur Arbeit.*

Nimm deinen Mantel, oder ich schaffe die Straßenbahn nicht mehr.

3

Sie kennen den Meister der Dreherei, sagte der technische Direktor.

Ich habe in seiner Abteilung gearbeitet, sagte Fastnacht.

Vielleicht können Sie uns helfen. Wissen Sie, ob er trinkt.

Er geht manchmal in die Stumpfe Ecke.

Er trinkt während der Arbeitszeit, sagte der technische Direktor.

Ich weiß nichts davon. Ein Dreher steht den ganzen Tag an der Maschine.

Ins Meisterbüro kommt er nur am Lohntag oder wenn die Maschine kaputt ist.

Keine falsche Solidarität. Jetzt sind Sie Mitglied der Leitung.

Die Arbeitsproduktivität in der Dreherei ist zurückgegangen.

Wir sind der Meinung: Der Meister vernachlässigt seine Arbeit.

Es kann nicht geduldet werden, daß ein Leiter persönlich unzuverlässig ist.

Ja, sagte Fastnacht.

Wenn er trinkt, wie Sie sagen, verstehe ich, warum seine Arbeit nicht funktioniert.

Wahrscheinlich werden wir ihn ablösen müssen.

laufen. nicht mehr an der maschine stehen. keine schicht. laufen. mit pohlandt rauchen. neben dem werkleiter essen. laufen.

Wenn du zwei Maschinen gleichzeitig bedienst, kannst du die doppelte Menge drehen, sagte Fastnacht.

Ich habe zwei Arme, sagte Rosenau. **Wenn du mir noch vier baust, kann ich drei Maschinen bedienen.**

In eine Maschine spannst du die Teile mit dem langen Schnitt und stellst die Maschine auf automatischen Durchlauf. In der Zeit, in der die automatisch gedreht werden, bedienst du die andere, auf der die Teile mit kleinem Schnitt aufgebaut sind.

Wenn der lange Schnitt fertig ist, gehst du zur ersten Maschine, spannst das Teil aus und ein anderes ein. Dann gehst du wieder zur zweiten und drehst die kleinen Teile mit der Hand weiter.

Sport frei, sagte Rosenau.

Die Maschinen werden so dicht beieinander stehen, daß du dich nur umzudrehen brauchst.

Dreh du dich um, aber paß auf deinen Hintern auf.

Ich halte es nicht mehr aus, sagte Frau Fastnacht. Seit du aus Meißen zurück bist, hast du nicht ein einziges Mal mit mir geschlafen. Was ist los mit dir?

Was soll ich sagen.

Meinst du, ich weiß nicht, schrie Frau Fastnacht, daß du jede Nacht aufstehst und auf der Toilette onanierst wie ein Zehnjähriger.

Ich will nicht darüber reden, sagte Fastnacht.

Aber ich, sagte Frau Fastnacht und begann zu weinen. Wen habe ich außer dir. Mit wem kann ich denn darüber sprechen.

Soll ich es den Frauen im Büro erzählen und dich schlecht machen, wie es die anderen mit ihren Männern tun?

Nicht weinen, sagte Fastnacht.

Nicht weinen, schrie Fastnacht.

Unsere Bekanntschaft hat nicht lange gedauert, aber sie ist nicht ohne Folgen geblieben. Ich bin im vierten Monat schwanger. Eine Unterbrechung war wegen meiner körperlichen Konstitution nicht möglich. Ich schreibe dir an die Adresse deines Betriebes, damit du zu Hause keine Ungelegenheiten bekommst. Rufe mich sofort im Betrieb an.

Christiane Schneider.

Ich verstehe, der Herr Angestellte hat Angst um seine Stelle: Ehebruch mit Folgen beim Qualifizierungslehrgang. Du sollst nur die Vaterschaftserklärung unterschreiben. Jeden 15. kommt dein Scheck und alles andere ist meine Sache, sagte Fräulein Schneider am Telefon.

Keiner macht Verbesserungsvorschläge, sagte Fastnacht, ich mache alle selbst. *Dann kriegst du ja genügend Prämien, um die Alimente zu zahlen, ohne daß deine Frau auf der Gehaltsabrechnung merkt, was los ist.*

TREPPEN, TREPPEN, SAGTE FASTNACHT, WO IST DER AUSGANG.

DER ARBEITER FÜHLT SICH ERST AUSSER DER ARBEIT BEI SICH, SCHRIE MARXENGELS, ZU HAUSE IST ER, WENN ER NICHT ARBEITET UND WENN ER ARBEITET, IST ER NICHT ZU HAUSE, SEINE ARBEIT IST DAHER ZWANGSARBEIT.

ICH BIN ZU HAUSE AUCH NICHT ZU HAUSE, SAGTE FASTNACHT.

DU BIST DOPPELT ENTFREMDET, SAGTE MARXENGELS UND SAH AUS DEM FENSTER.

WIE ALT BIST DU, SAGTE FASTNACHT.

ICH BIN SEIT 100 JAHREN TOT, SAGTE MARXENGELS.

ICH BIN JETZT 36, SAGTE FASTNACHT.

Verbesserungsvorschläge sind ein Ausdruck der Demokratie, sagte der Gewerkschaftssekretär. **Deine Aufgabe, Kollege Fastnacht, ist nicht, Verbesserungsvorschläge einzureichen, sondern die Kollegen am Arbeitsplatz zum Denken anzuregen. Wohin kämen wir, wenn der Werkleiter sich an die Maschine stellt und der technische Direktor die Gütekontrolle übernimmt. Wenn die Leitung aus dem Haus ist, tanzt das Chaos auf dem Tisch. Deine Aufgabe ist die Erhöhung der Verantwortlichkeit des Kollegen für seine Arbeit. Sprich mit ihnen, weise sie auf verbesserungswürdige Arbeitsgänge hin. Dein Alleingang nutzt nichts. Du mußt deine Erfahrungen weitergeben, damit sich die Zahl der Neuerer erhöht. Das ist Leistungsmathematik.**

Herr Fastnacht ist spendabel, sagte Pohlandt.

Reich meinen Vorschlag als deinen ein, sagte Fastnacht.

Willst du mich bestechen.

Es kostet mich die Stellung, wenn ihr keine Vorschläge macht.

Es ist deine Stellung.

Hier sind 50 Mark.

Die anderen werden mir in den Arsch treten. Ich werfe ihr Geld in den Dreck, wenn die Norm erhöht wird.

Ich mache dir die Zeichnung, sagte Fastnacht, 50 Mark.

Hundert, sagte Pohlandt.

Hier ist ein Vorschlag zur Zweimaschinenbedienung, sagte Fastnacht.

Von wem, sagte der Gewerkschaftssekretär.

Pohlandt aus der Vorfertigung hat ihn eingereicht.

Schreib eine Urkunde und zahle ihm die Prämie aus. So ist es richtig, Kollege Fastnacht. Du bist schon auf dem Weg, die Initiative der Kollegen zu erhöhen.

100 Mark Prämie, sagte Fastnacht.

Gib mir die Urkunde zum Unterschreiben.

Ich bringe ihm das Geld und die Urkunde, sagte Fastnacht.

Wir stellen auf der Messe der Meister von Morgen in Leipzig aus.

Deshalb kann ich dich besuchen, sagte Fastnacht.

Will der Vater zum Kind. Dein Sohn ist in der Krippe,

sagte Fräulein Schneider.

Ich kann nicht mehr zahlen.

Dann kommt die Klage. Fällt dir kein Verbesserungsvorschlag mehr ein, oder seid ihr schon vollautomatisiert oder was.

Ich bin ein Leiter. Die Arbeiter sollen die Vorschläge selbst einreichen.

Ich gebe ihnen schon Geld dafür.

Und.

Es reicht nicht.

Verkauf deinen Fernsehapparat.

Mir fällt kein Vorschlag mehr ein.

Der große Erfinder, sagte Fräulein Schneider.

Ich bin zu lange von der Maschine weg. Ich weiß nicht mehr Bescheid, sagte Fastnacht.

die tür ist abgeschlossen, da ist das fenster. die tür ist abgeschlossen, da ist das fenster. die tür ist abgeschlossen, da ist das fenster.

Ich beglückwünsche Sie, sagte der technische Direktor. Nach den vielen Verbesserungsvorschlägen, die Sie im vergangenen Jahr unter den Kollegen angeregt und die bewiesen haben, daß die Arbeiter an den Maschinen über ihre Tätigkeit nachdenken, haben Sie, Kollege Fastnacht, mit Ihrer Verbesserung an der Spannvorrich-

ung bewiesen, daß Sie noch immer mit der Produktion verbunden sind. Ich übergebe Ihnen hier Ihre Prämie.

Was ist mit meinem Verbesserungsvorschlag für die Spannvorriditung, sagte Pohlandt. Zuerst heißt es: Laß dir was einfallen und jetzt gibt es keine Prämie.

Es wird gebaut, wie du es vorgeschlagen hast. Aber es gibt keine Prämie dafür. Der technische Direktor sagt: Es ist kein Verbesserungsvorschlag. Es ist nur eine Änderung.

Hier gibt es auch eine Änderung. Ich kündige, sagte Pohlandt,

Es ist nicht meine Schuld, sagte Fastnacht.

Mich brauchst du nicht mehr vom Neuererwesen zu überzeugen. Ich habe mich selbst überzeugt, sagte Pohlandt. Als ich deinen Vorschlag mit meinem Namen eingereicht habe, hast du mir das Geld in den Arsch gesteckt. Und wenn ich einen eigenen mache, gehe ich leer aus. Sei froh, daß es kein Streikrecht gibt, sonst stände hier einiges still.

sie werden mich fertigmachen. sie werden mich anspucken. in der halle und im verwaltungsgebäude. sie werden mich abführen. in handschellen. am pfortner vorbei. sie wird sich scheiden lassen.

Du hast mir versprochen, nicht herzukommen.

Hier kann uns jeder sehen,

sagte Fastnacht.

Das Geld, sagte Fräulein Schneider.

Wenn Sie etwas zu besprechen haben, gehen Sie vor das Werkktor, sagte der Pfortner.

Ich habe keine Prämie bekommen, sagte Fastnacht.

Du weißt, daß ich das Geld brauche, sagte Fräulein Schneider.

Ich weiß.

Es ist nicht gegen dich.

Christiane, sagte Fastnacht,

Ich verlange, was mir zusteht.

Christiane.

Nein.

Warte auf mich. Ich melde mich ab, und wir fahren nach Rahnsdorf zum Müggelsee.

Dort können wir alles in Ruhe besprechen.

Reden, sagte Fräulein Schneider.

Hin und her. Wie Sie Ihre Arbeit machen, möchte ich meinen Urlaub verbringen, sagte der Pfortner.

Von diesem Tisch aus haben Sie Aussicht auf den ganzen See, sagte der Ober. Dort sehen Sie Friedrichshagen, daneben das Strandbad Rahnsdorf.

Ich gehe zu deiner Kaderabteilung, sagte Fräulein Schneider.

Nein, sagte Fastnacht.

Ich kann mich auf dich nicht verlassen. Ich weiß nicht mal, wieviel du verdienst und wieviel du nach dem Gesetz zahlen müsstest.

Ich werde einen Weg finden, schrie Fastnacht. Seid ihr denn alle verrückt.

Ich kenne deine Wege. Sie führen hinter schwedische Gardinen.

Wenn Sie ein Boot wünschen, melden Sie sich bei der Ausleihstelle, sagte der Ober.

ich wollte, sie wäre nicht hergekommen. ich wollte, ich hätte sie nie gesehen.
ich wollte, ich könnte sie ersäufen.

Soll ich zurückrudern, sagte Fastnacht.

Ich werde dir jetzt eine Geschichte erzählen, sagte Fräulein Schneider, dann wirst du begreifen, warum ich nicht nachgebe.

Als ich neunzehn war, lag ich wegen meiner ersten Abtreibung im Krankenhaus, sagte Fräulein Schneider. In der gleichen Abteilung lag eine Frau zur Nachbehandlung, Sie war aus Berlin nach Meißen transportiert worden, weil sie in Meißen wohnte. Sie hatte bei einem Urlaub einen Ingenieur kennengelernt.

Als sie zurückkam, merkte sie, daß sie schwanger war. Sie wartete. Dann schrieb sie ihm einen Brief, an die Adresse in Berlin, die er ihr gegeben hatte. Er antwortete nicht. Sie wartete wieder. Als sie im siebenten Monat war, fuhr sie nach Berlin und suchte seine Wohnung. Die Straße gab es nicht.

Sie ging in seinen Betrieb. Er wurde gerufen. Er kam und sagte, daß sie alles falsch verstanden hätte. Dann ging er zurück in den Betrieb. Sie wartete vor dem Eingang. Als Schichtschluß war, kamen einige Leute aus seiner Abteilung heraus. Sie sprach mit ihnen und erfuhr, daß er verheiratet war. Als er kam, fragte sie ihn danach, aber er sagte: Ich liege in Scheidung. Sie gingen zusammen in Klärchens Ballhaus. Sie tanzten. Er sagte: Ich gehe Zigaretten kaufen. Sie wartete. Er kommt nicht zurück. Die Männer kommen an ihren Tisch. Die Männer setzen sich auf den Stuhl. Sie wartet. Die Männer fassen ihr auf den Bauch. Sie weint. Er kommt nicht. Sie wartet die ganze Nacht. Es ist die schlimmste Nacht, die sie erlebt hat. Die Männer sagen: Ich taufe dein Kind. Sie gießen das Bier über ihren Bauch. Keiner hilft ihr. Sie wartet. Am Morgen wird die Kneipe geschlossen. Mit nassen Kleidern geht sie in seinen Betrieb. Die Kaderleiterin sagt: Er ist nicht zur

Arbeit gekommen. Sie arbeitet drei Tage als Aushilfe in diesem Betrieb. Die Betriebsleitung erlaubt ihr, im Frauenruheraum zu schlafen. Am vierten Tag wird sie gerufen: Der Mann ist in den Westen gegangen.

Sie hatte eine Frühgeburt und wurde zur Nachbehandlung nach Meißen gebracht. Als sie dort hörte, daß die Mauer gebaut ist und die Grenze zu, sagte sie zu mir: Ich habe nicht lange genug gewartet. Ich habe auf seinen Brief fünf Monate gewartet. Ich hätte auch drei Wochen länger warten können. Wäre ich drei Wochen später nach Berlin gefahren. Man muß den richtigen Moment erwischen. In der Kneipe hat sie zu lange gewartet. Dort war es schon zu spät.

Soll ich zurückrudern, sagte Fastnacht.

Ich gehe morgen zu deiner Kaderleitung, sagte Fräulein Schneider. Ihr Sohn muß heute acht Jahre alt sein. Sie wollte nicht den Mann für die Ehe, sie wollte nur ihr Recht.

Wir haben alle die Beurteilung der Kollegen gehört, sagte der Vorsitzende der Konfliktkommission. **Niemand hat vermutet, daß Jürgen Fastnacht zu solchen Handlungen fähig sein könnte.**

Alle kannten ihn als einen vorbildlichen Kollegen. Seine Handlungsweise ist uns unverständlich. Warum hat er sich nicht an seine Kollegen gewandt, als er in Schwierigkeiten war. Auf alle diese Fragen hat er uns keine zufriedenstellende Antwort gegeben. Er hat die Betriebsleitung getäuscht, als er Arbeiter bestochen hat, Verbesserungsvorschläge einzureichen, weil er nicht imstande war, sie von der Notwendigkeit zu überzeugen. In Wahrheit hat er zu diesem Zeitpunkt keine Arbeit unter den Kollegen geleistet, die zur Erhöhung ihrer Initiative geführt hat, wie er es der Betriebsleitung weismachen wollte. Später hat er die Prämie, die dem Kollegen Pohlandt für seinen Vorschlag zustand, in die eigene Tasche gesteckt und als Alimente verwendet, damit seine Frau nicht von dem unehelichen Kind erfährt. Er hat dem Kollegen vorgelogen, der Vorschlag sei zwar eingeführt, aber nicht als Neuerung anerkannt. Er hat diese Entscheidung der Betriebsleitung zugeschrieben, um selbst nicht verdächtig zu werden. Damit hat er das Vertrauen in die Leitung untergraben.

Kollege Fastnacht sagt hier: Ich wußte nicht mehr, was ich machen sollte.

Wir können diesen Satz nicht akzeptieren. Hätte er uns gefragt, hätten wir ihm geholfen. Schließlich leben wir in einer neuen Gesellschaft. So ist er immer tiefer in seine Unterschlagungen und Lügen hereingekommen.

Auf der einen Seite sehen wir die großen Verdienste des Kollegen. Er hat mit seinen Vorschlägen dem Betrieb großen Nutzen gebracht. Schon vor seiner Berufung zum Leiter des Büros für Neuererwesen kann der Nutzen auf über eine Million Mark beziffert werden. Auf der anderen Seite hat er unsere Arbeiter betrogen, ihnen das Geld für ihre Ideen gestohlen und das Vertrauen gebrochen. All dies ist nur dank der Wachsamkeit der Kollegen der Dreherei und dank dem Mut von Fräulein Schneider ans Licht gekommen.

Wir haben darauf verzichtet, den Fall einem Gericht zu übergeben, weil wir der Meinung sind, daß diese Angelegenheit eine Sache des Betriebes ist. Wem würde es nutzen, den Kollegen Fastnacht in ein Gefängnis zu bringen. Er soll mit seiner Arbeit beweisen, daß es ihm ernst ist mit den Versprechungen, die er uns vorhin gemacht hat. Außerdem muß er für das Kind in Meißen aufkommen. Das kann er nur durch seine Arbeit. Er muß dem geschädigten Kollegen sein Geld zurückzahlen.

Wie wir gehört haben, will sich seine Frau von ihm scheiden lassen. Er ist außerdem gestraft mit seiner Absetzung als Leiter des Neuererbüros. In seiner alten Abteilung wird er von heute an wieder als Dreher tätig sein und sich zu bewähren haben. Dies ist der Beschluß der Konfliktkommission.

RIEGEL VOR, AUF DAS TOILETTENBECKEN, GÜRTEL AUS DER HOSE, KNOTEN AN DIE SPÜLUNG, LEDER UM DEN HALS.

WOHIN WILLST DU, SAGTE MARXENGELS, WAS SOLL AUS DER DEUTSCHEN ARBEITERKLASSE WERDEN, WENN DU DICH HIER AUF DER TOILETTE AUFHÄNGST.

WAS SOLL AUS MIR WERDEN, WENN ICH MICH NICHT AUFHÄNGE, SAGTE FASTNACHT.

AUF DEN KAPITALISMUS, SAGTE MARXENGELS, FOLGT DER KOMMUNISMUS ODER DIE HOCHTECHNOLOGISIERTE BARBAREI. KOMM RUNTER, FASTNACHT.

GEH MIR VOM HALS VOLLBART, SAGTE FASTNACHT, HIER IST BESETZT.

Willkommen im Tal, sagte der Meister, hier hast du nichts mehr zu lachen, Freund. Wahrscheinlich dachtest du, ich bin abgesetzt, nachdem du mich oben als Säufer verpiffen hast.

Du brauchst nichts zu sagen, ich weiß alles vom technischen Direktor.

Das kommt dabei raus, wenn man der Obrigkeit in den Arsch kriecht, sagte Frau Grasemann.

Herzlichen Glückwunsch, sagte Rosenau, jetzt bist du wieder Mitglied der herrschenden Arbeiterklasse.

Nachtschicht macht munter, sagte Kirsch.

Bin ich tot, sagte Fastnacht. Ich habe mich doch aufgehängt.

BIN ICH TOT.

Spann das Teil ein, schrie der Meister, du hast lange genug Schonzeit gehabt.

Von seinem Tod berichten vier Überlieferungen:

Nach der ersten wurde er in Sangerhausen von Bauern erschlagen, als er ihnen ihre bevorstehende Niederlage im Kampf gegen die Fürsten wahrheitsgemäß voraussagte und sich weigerte, mit ihnen gegen Mühlhausen zu gehen.

Nach der zweiten entkam er den Knüppeln der Bauern, wurde von den Soldaten des Herzogs von Sachsen in Mühlhausen aufgegriffen und als Späher der aufständischen Bauern im Narrenkostüm auf dem Marktplatz erhängt.

Nach der dritten Überlieferung rettete ihn der Herzog Georg von Sachsen, nachdem Eulenspiegel die Bürger der Stadt mit seinen Verrenkungen unter dem Galgen vor Lachen fast um den Verstand gebracht hatte, ließ ihn zur Siegesfeier auf sein Schloß bringen und zu Tode kitzeln, als Eulenspiegel kein Witz über die Dummheit der Bauern mehr einfiel.

Nach der vierten entkam er den betrunkenen Fürsten, ging vier Jahre lang unerkant durch das Land, die Bauern zur Tötung des Verräters Eulenspiegel aufrufend und wurde schließlich vor dem Grabstein, den die Bürger der Stadt Mölln dem unsterblichen Clown Eulenspiegel gesetzt hatten, von Kindern wegen der Verhöhnung ihres totgeglaubten Helden erstochen.

Alle vier Überlieferungen aber berichten übereinstimmend vom Besuch des toten Eulenspiegel in der Berliner Universität:

In den leeren Fluren ging sein Atem schwer, und er öffnete fünfhundert Türen zu fünfhundert Zimmern, und jedes Zimmer erschien ihm ein Jahr. Am Ende kam er in den großen Saal in der Mitte des Hauses und er sah die Professoren über den Büchern sitzen. Er schloß die große Tür und fragte die Männer, was besser sei: Wenn einer tut, was er kann, oder wenn einer tut, was er nicht kann. Die Männer sahen auf und begannen zu sprechen. Jeder soll tun, was er kann, sagten die einen, und die anderen sagten, daß keiner tun soll, was er nicht kann.

und kein Fahrzeug.
sahen ihm, als bewegte sich nichts mehr : kein Mann und kein Ast
lauter, schneller und schneller, und als er auf die Straße herankam,
lünftunbder Denkmal und auf ihre Bühnen starrten. Da begann er zu
lünftunbder Jahren, in denen die lünftunbder Männer jetzt sahen als
aus der Halle ging und an den lünftunbder Zimmer vorbei, an den
seine Schreie und seine Ohren bestüpte und nicht anhörte, als er
von den Wänden zurück als ein Flüter, das noch lauter war als
in der Mitte stand, und begann zu schreien, und die Schreie kamen
Eulenspiegel am Ende allein dastand. Da sprang er auf den Tisch, der
schreien, und einer nach dem anderen lief aus dem Saal, so daß
erschöpft in ihre Stühle zurück. Aber dann begannen sie wieder zu
Es war ein großes Geschrei in der Halle, und dann fielen die Männer

Da blieb er stehen und bewegte sich auch nicht mehr.

THOMAS BRASCH, geboren 1945 in Westow/Yorkshire (England) als Sohn emigrierter jüdischer Antifaschisten. 1947 Übersiedlung ins Gebiet der jetzigen DDR. 1976 «einmalige Ausreise zwecks Übersiedlung aus der DDR». Kurze Zeit später erschien im Rotbuch Verlag sein Prosaband «Vor den Vätern sterben die Söhne». Nachdem Brasch seit dem Fall der Berliner Mauer für viele Jahre verstummt war, überraschte er im Jahr 1999 mit seinem neuen Prosaband «Mädchenmörder der Brunke», der aus einem Manuskript von ursprünglich mehr als 27000 Seiten entstand. Thomas Brasch starb am 3. November 2001 in der Berliner Charité an Herzversagen.

«Für meinen ersten Verleger»

Wie es zu «Vor den Vätern sterben die Söhne»
und Thomas Braschs Ausreise kam

von Friedrich Christian Delius

Die Verbindung stiftete Heiner Müller. Vom Herbst 1973 an fuhr ich von der Potsdamer Straße in Tiergarten ungefähr zweimal im Monat zum Kissingenplatz nach Panakow. Wir, der Rotbuch Verlag im Westen Berlins, hatten mit Heiner Müller im Osten Berlins und mit dem Verlag der Autoren und dem Henschel Verlag verabredet, nach und nach eine Werkausgabe herauszugeben. Ein kühnes Unternehmen in einer Zeit, als Müller im Westen bestenfalls als Geheimtip und in der DDR als unspielbar galt. Nicht weniger kühn war der Vorsatz, das Büro für Urheberrechte, die Zensurbehörde der DDR für das Ausland, zu überlisten und die Bücher nicht anders als in der vom Autor gewünschten Weise zu publizieren. Als Lektor dieser Werkausgabe hatte ich den nicht gerade zuverlässigen Heiner ständig an die vereinbarten Termine zu erinnern, Bildmaterial zu beschaffen, Fahnen zur Korrektur zu bringen usw. Kurz, viel Arbeit und viele Gründe, immer wieder am Kissingenplatz aufzutauchen.

Ich erzähle das, weil das Wohnzimmer von Heiner Müller und Ginka Tscholakowa im Lauf der Jahre so etwas wie ein kleiner literarischer Salon wurde: Witze, Tratsch, Tips und Ansätze ernsthafter Debatten. Es gab eine Reihe solcher Kreise in den Wohnzimmern Ostberlins, hier aber ließ sich nebenbei der Zellkern der Heiner-Verehrung beobachten. Konnten wir anfangs, beim Konzipieren und Redigieren der Bände «Geschichten aus der Produktion 1 und 2» noch halbwegs ungestört arbeiten, begann sich das Zimmer seit 1975 immer mehr zu füllen mit jungen Dichtern und Theaterleuten, auch verdächtige darunter, mit Professoren und Studentinnen aus den USA, und bald mit den ersten Fans aus der Bundesrepublik.

Hier traf ich Thomas Brasch. Vom ersten Moment an überrascht von seiner tänzelnden, aggressiven Intelligenz, vom Pathos seiner Nüchternheit und der Schärfe seines literarischen Urteils. Es muss im Frühjahr oder Sommer 1975 gewesen sein. In jenem Jahr erschienen nach lan-

gem Hin und Her endlich einige seiner Gedichte, als Nummer 89 in der von Bernd Jentzsch herausgegebenen Reihe «Poesiealbum». Das Bändchen von 32 Seiten genügte, um dem kritischen Lektor zu beweisen: Das ist ein Dichter! Thomas lud mich ein, zu ihm zu kommen, er wollte mir seine Prosatexte zeigen. Ich zögerte nicht – trotz der Enttäuschungen, die ich bei solchen Hausbesuchen erlebt hatte. Auch Heiner, den ich gelegentlich fragte, welche Autoren er unserem Verlag empfehlen könne, sagte: Brasch! Bei Thomas und Katharina Thalbach in der Wilhelm-Pieck-Straße, sitzend in einem Ledersessel (es kommt mir heute vor, als hätte es in jeder Dichterwohnung die gleichen alten, wuchtigen, braunen Sessel gegeben), mit einem Bündel von Erzählungen und kurzen Texten in der Hand, war nach wenigen Minuten der Lektüre klar: Das müssen wir drucken! Eine so luzide, illusionslose, gestochene, mitreißende Prosa, besser als alles, was in den siebziger Jahren in der DDR auf diesem Feld geschrieben wurde, davon war ich überzeugt. Beglückt, verstört, kommende Schwierigkeiten ahnend, voll Entdeckerfreude las ich weiter und sah das Bündel durch, aus dem später der Band «Vor den Vätern sterben die Söhne» wurde. Keine Frage, sagte ich ungefähr zu Thomas, das machen wir.

Der Weg vom ersten Urteil bis zum fertigen Buch ist oft lang, im West-Ost-Literaturverkehr war er zudem höchst kompliziert. Erst musste ein befreundeter Journalist das Manuskript in den Westen schmuggeln. Dann stimmte der Lektoratsausschuss unseres Verlages zu, begeistert. Übrigens: Zwei anderen Lektoren aus dem Westen, ich nenne die Namen hier nicht, hatte Thomas vorher die Texte gezeigt, beide waren von der Qualität überzeugt, wollten es sich aber wegen der politischen Brisanz der Texte nicht mit der DDR verderben. Dass wir, ein sogenannter linker Verlag, den Mut hatten, uns diesem Opportunismus zu widersetzen und uns bedingungslos auf die Seite des Autors zu stellen (wie mit Heiner Müller und Miklos Haraszi «Stücklohn» und anderen), hat Thomas erst ungläubig, dann mit größter Freude registriert. Es schien, als hätte er sich verliebt in den Rotbuch Verlag. Und wir vereinbarten weitere Bücher, mit Gedichten, Kurztexten, Stücken.

In den siebziger Jahren durfte nach den Gesetzen der DDR das Manuskript eines Autors nur dann westlichen Verlagen angeboten werden, wenn es zuvor bei zwei Verlagen der DDR abgelehnt worden war und wenn das Büro für Urheberrechte den Vertrag mit dem Verlag im Westen genehmigt hatte – die Lex Biermann. Thomas wollte seine Texte unbedingt in der DDR veröffentlichen und hoffte nach verschiedenen Ablehnungen bis zuletzt auf die Zusage des Hinstorff Verlags. Wir hofften mit, denn eine solche Kooperation wäre viel einfacher gewesen als eine Konfrontation mit dem Büro für Urheberrechte. Aber schon Braschs Biografie war skandalös: Sohn emigrierter Juden, der Vater ein hoher SED-Funktionär, als Journa-

listikstudent 1965 exmatrikuliert wegen «Verunglimpfung führender Persönlichkeiten der DDR», als Filmstudent wegen Flugblättern gegen den Einmarsch in die CSSR 1968 zu Gefängnis verurteilt, als Arbeiter in verschiedenen Berufen immer wieder angeeckt. Und seine Prosa war nicht weniger skandalös, sie zeigte, dass der Arbeiter in der DDR nichts zu Lachen und die Jugend nichts zu Hoffen hatte. Hinstorff hielt ihn und uns hin.

Thomas hatte eine klare Strategie: Wenn sie mein Buch nicht drucken, dann habe ich keine Arbeitsgrundlage mehr in der DDR, dann werde ich einen Ausreiseantrag stellen, und wenn ich ausreise, soll das Buch im Westen bei Rotbuch sofort veröffentlicht werden. Das deutete oder drohte er den Behörden an, allen voran dem Literatur zuständigen Minister Höpke. Damals erregten «Die wunderbaren Jahre» von Reiner Kunze in Ost und West die Gemüter, peinlich für die DDR-Zensoren. Von der größten Krise, der Biermann-Ausbürgerung im November 1976, der folgenden Protestwelle und den «Ausreisen» war noch nichts zu ahnen.

Wir im Verlag stellten uns auf diese Strategie ein. Während «Vor den Vätern sterben die Söhne» lektoriert, gesetzt und korrigiert wurde, versuchte Thomas, als Sohn eines hohen Funktionärs und zweifach Exmatrikulierter so bekannt wie berüchtigt, für sein Werk in der DDR zu kämpfen. Nur 32 Seiten waren von ihm publiziert, und doch konnte er sich geachtet oder gefürchtet fühlen. Natürlich hat es ihm gefallen, den ängstlichen Haufen der Staatsvertreter vor die Wahl zu stellen: Entweder ihr duldet und fördert mich hier – oder ihr kriegt noch mal so viel Ärger wie mit Kunze – oder ihr lasst mich ziehen.

Mit der Ausbürgerung Wolf Biermanns am 17. November 1976, dem Protestbrief aller wichtigen Autorinnen und Autoren dagegen und den Schikanen gegen die wachsende Schar der Unterzeichner veränderte sich alles. Selbstverständlich hatte auch Thomas unterschrieben. Er begriff sofort, dass er in der DDR keine Chance mehr hatte und stellte den Ausreiseantrag mit Katharina Thalbach und ihrer Tochter Anna. Ich kann mich nicht erinnern, ob die Absage von Hinstorff schon vorlag oder nicht, sie spielte keine Rolle mehr.

Wir hatten geplant, das Buch im Frühjahr 1977 herauszubringen. Thomas, der eine Ausreise Ende Dezember erwartete, brachte uns dazu, den Titel vorzuziehen. Den gemütlichen Rhythmus Frühjahr-Herbst-Frühjahr-Herbst bei Verlagen, Druckereien, Buchhändlern und Lesern und Lesern durcheinander zu bringen, erfordert einige Energie – Thomas hat es geschafft, uns diesem Stress auszusetzen. Bis dahin galt bei uns im Verlag die Regel: keine Autorenfotos auf dem Umschlag – Thomas hat es geschafft, mit einem Foto plus biografischen Daten statt eines Klappentextes gewürdigt zu werden. Die Presse musste außer der Reihe mit Fahnen und Büchern beliefert werden – auch diese Ausnahme wurde für Thomas gemacht. Die Einzelheiten jener dramatischen Tage zwischen Mitte November und Ende Dezember sind in der Erinnerung zusammengeschmurt zu dem Eindruck: es ging um Stunden. Da wir ja nichts dem Telefon oder der Post anvertrauen durften, fuhr ich mehrmals in der Woche, kontrolliert am Übergang Heinrich-Heine-Straße

oder Bornholmer Straße, in die Wilhelm-Pieck-Straße. Sie wurde Thomas zu Erich Honecker vorgelassen – ur dem vertraulichen Gespräch berichtet. Das gefiel ihm beschränktem Respekt und mit Handschlag verabschiedet.

Der Termin stand fest – das genaue Datum weiß ich nicht, in meinem Lektoratskalender von 1976, in dem «Brasch» steht, ist der Tag seiner Ausreise nicht eingezeichnet, er rückte an, vieles wurde an Freunde gegeben, die und am letzten Abend kamen Anne Duden und ich in die Wohnung, und am nächsten Morgen kam Kathis mit vielen Freundinnen, Freunden und Kathis in der ausgeräumten Wohnung. Tränen, Flüche, Verwünschungen, Küsse, Verabredungen, Neid, Verzweiflungen. Thomas (oder ich hatte es angeboten), am nächsten Morgen um halb sechs mit dem Auto abzuholen, wollten unbedingt die erste S-Bahn früh gegen halb sechs versuchen und bei den ersten Versuchen halbwegs ausgeschlafen zu sein: Ihr könnt doch unkommen, der Westen läuft euch nicht weg. Nein, als Thomas durch. Als wir uns kurz vor Mitternacht verabschiedete, kam er mit hinunter auf die Straße, ihm war nach umarmten uns fester denn je.

Am nächsten Morgen war ich früh um halb sechs auf, kamen sie mir schon entgegen, die S-Bahn-Treppe hoch mit dem Gepäck, Thomas, Kathi und Anna. Die einzigen S-Bahnfahrer in der Dunkelheit. Gehetzt sahen sie aus, erledigt von der langen Fahrt. Kathi mit Anna nach Reinickendorf oder Tegel zu Vahrenkamp kam mit in meine Wohnung. Mir ist, als wäre er schon um halb sechs Schluck Kaffee ans Telefon gegangen, um seine westlichen Freunde zu benachrichtigen. Ich sagte: Die schlafen noch. Das ist nicht möglich, die Freunde hatten nicht zu schlafen, wenn er anrief.

Bald kamen Jörg Mettke, der «Spiegel»-Redakteur, und andere Bekannte, während Thomas begann, von unten eine Presseerklärung zu formulieren. Den ersten Entwurf auf Packpapier. Bis zu einer befriedigenden Fassung dauerte es wohl an die zwei Stunden, so müde, erregt, der neue Anfang war der Landwechsel. Er wollte sich nicht als Dissidenten machen, das musste sofort deutlich werden.

Auf den Zetteln, die in meinem Exemplar von «Vor den Vätern sterben die Söhne» aufbewahrt sind, lautet die letzte Fassung: *«Ich habe die ständigen Staatsorgane der DDR mitgeteilt haben, ist es nicht möglich, den größten Teil meiner schriftstellerischen Werke in der DDR zu veröffentlichen und zu verbreiten. Dabei ha-*



:-Straße. Kurz vor der Ausreise – und hat mir sofort von
fiel ihm, vom Staatschef mit
erabschiedet zu werden.

um weiß ich nicht mehr zu
76, in dem 34 mal «Thomas»
ie nicht verzeichnet. Die Pa-
eben, die Wohnung war leer,
und ich zum Abschiedsbe-

l Kathis Theaterleuten in die
ünsungen, Umarmungen,
. Thomas hatte mich gebe-
en Morgen die drei von der
zuholen. Thomas und Kathi
gen halb sechs nehmen. Ich
ersten Schritten im Westen
doch um sieben oder neun

Nein, auch hier setzte sich
cht verabschieden mussten,
r nach Weinen zumute, wir

b sechs am Bahnhof Zoo, da
reppie hinunter mit leichtem
r S-Bahn-Fahrgäste im Halb-
langen Nacht. Wir brachten
gel zu Verwandten, Thomas
e er schon nach dem ersten
ine westberliner Freunde zu
:h. Das war ihm egal, seine
ief.

edakteur, und ein oder zwei
von uns umringt und beran-
n ersten Entwurf schrieb er
assung dieser wenigen Sätze
le, erregt und wild auf einen
lte sich auf keinen Fall zum
ch werden.

von «Vor den Vätern sterben
Fassung so: *Wie mir die zu-
ben, ist es auf absehbare Zeit
stellerischen Arbeiten in der
dabei handelt es sich neben*

*Stücken und Gedichten vor allem um den Anfang 1977 im
Westberliner Rotbuch Verlag erscheinenden Erzählungsband
«Vor den Vätern sterben die Söhne», in dem Erfahrungen mit
dem Land beschrieben sind, in dem ich aufgewachsen bin und
das mich geprägt hat. Weil für mich öffentliche Auseinander-
setzung mit meiner Arbeit lebenswichtig ist, sah ich mich ge-
zwungen, einen Antrag auf Ausreise aus der DDR zu stellen.
Diesem Antrag und dem Wunsch, mit der Schauspielerin Ka-
tharina Thalbach zu übersiedeln, ist stattgegeben worden.*

Ich tippte die Erklärung ab, Mettke gab sie an dpa, ein «Spie-
gel»-Gespräch, das wir vom Verlag aus angeregt hatten, wurde
vereinbart. Jetzt erst wurde Thomas etwas ruhiger, das ange-
botene Bett aber lehnte er ab, wieder ging er ans Telefon, um
andere Freunde für den Abend in ein Restaurant am Kudamm
zu bitten. Ich staunte, wie viele Leute, prominente darunter,
er bereits in seinen ersten Stunden auf westberliner Boden zu
mobilisieren verstand.

Wenige Tage später war das Buch da, das «Spiegel»-Ge-
spräch, die Presse jubelte, die ersten 8000 Exemplare waren im
Nu vergriffen – und bereits an seinem dritten oder fünften Tag
im Westen hatte Thomas in Frankfurt Siegfried Unseld getroffen
und das nächste Buch bei Suhrkamp vereinbart.

Nie bin ich von einem Autor so verraten worden, anders
gesagt: nur diesen Verlagswechsel habe ich als Verrat emp-
funden. Wir hatten ihm zur Ausreise verholfen, und während
unser ganzer Verlag daran arbeitete, ihm einem guten Start
im Westen zu ermöglichen, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als
sich sofort an den größeren und reicheren Verlag zu verkaufen.
Überdies mit einem Manuskript (Grundlage für «Kargo», 1977
erschieden), das wir mündlich vereinbart hatten. Was hatten
wir in den letzten Wochen geschuftet, um ihn, den völlig unbe-
kannten Autor, mit seinem Buch nach ganz oben zu bringen!
Was hatten wir seinetwegen für Risiken, auch für die Fortset-
zung der Heiner-Müller-Ausgabe, auf uns genommen! Was
war das für ein Freund, der gestern noch unsere Freundschaft
beschworen hatte, und heute sagte: *Sorry, so what?* Es war bit-
ter, seine faulen Entschuldigungen zu hören: Er sei kein linker
Autor, was solle er in einem linken Verlag. Außerdem wolle er
nicht mit Müller in einem Verlag sein, er müsse sich von Heiner
emanzipieren.

Der Schock saß tief. Wir gingen uns nach Möglichkeit aus
dem Weg, während sein Buch immer besser verkauft wurde,

sein Ruhm stieg, die Theater sich um ihn rissen. Erst nach einem halben
oder einen Jahr wurde die Beziehung wieder besser. Ich versuchte mei-
ne Enttäuschung abzubauen mit der These: Er ist ein Genie, Genies sind
Verräter, sie können nichts dafür, nimms ihm nicht übel. Nach anderthalb
Jahren, mit Kathi, ein erstes versöhnliches Gespräch. So kamen wir, auch
wenn wir uns lange Zeit kaum sahen, ganz gut miteinander hin. Die Lust
und die Kraft, seinen Größenwahn ein wenig zu steuern und ihn zu kritisie-
ren, wo er es brauchte, hatte ich nicht mehr.

Nie hat Brasch wieder solche Auflagen erreicht, nie wieder ein so gutes
Prosabuch publiziert wie «Vor den Vätern sterben die Söhne». Und in den
neunziger Jahren, als er in verschiedenen Dingen meinen Rat suchte,
schrieb er mir in seine Bücher, teils aus schlechtem Gewissen, teils aus
Sentimentalität: «Für meinen ersten Verleger.» #

